

Nekr

B

225

Jakob Bürki

= Mutteryöthi

Nekr B 225

Jakob Bürki

B 1972, 1093

Dr. Caspar

Jakob Büchi





Jakob Bürki

1872 — 1939

Gebet beim Trauerhaus

am 16. Februar 1939.

Gesprochen von Herrn Pfarrer C. Hemmann:

«Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!» Amen.

Herr, wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten. Du aber, Herr, bleibst ewiglich und dein Gedächtnis für und für.

Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Rufen und schweige nicht; denn ich bin dein Pilgrim und dein Bürger wie alle meine Väter. So spricht der Herr: Ich will eine Hilfe schaffen dem, der sich darnach sehnt.

In einem Gedicht des lieben Entschlafenen, das betitelt ist «Ein Traum», erzählt er von seinem Sterben und Begrabenwerden. Der Anfang lautet:

«Vorbei der Kampf; sie sargten sacht mich ein
Zum langen Schlaf im engen, schwarzen Schrein,
Erlauschen mocht' ich manches Liebeswort;
Dann trugen sie mich still bekümmert fort.»

Aber es ist ja nur ein Traum, und wie der Schlafende erwacht, da lacht zum Fenster herein ein heller, sonniger Maientag. Der letzte Vers des Gedichtes heißt:

«Wie leise der Wind durch die Blüten weht,
So flüstert zum Himmel mein innig Gebet:
Wenn einstens im Tode das Auge bricht,
Dann laß mich erwachen zum ewigen Licht!»

Doch heute ist es nicht ein Traum nur, sondern harte Wirklichkeit. Ach Herr, wessen sollen wir uns trösten? Wir halten uns an dich und dein Wort.

Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wir warten aber auf ein Leben, welches Gott geben wird denen, die im Glauben stark und fest bleiben vor ihm.

So spricht der Herr: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen.

Ja, Herr, du bist unsere Kraft und Stärke und unsere Zuflucht in der Not. Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht!

Alles ist an Gottes Segen
Und an seiner Gnad' gelegen,
Über alles Geld und Gut.
Wer auf Gott die Hoffnung setzt,
Der behält ganz unverletzet
Einen freien Heldenmut.

Der mich hat bisher ernähret
Und so manches Glück bescheret,
Ist und bleibet ewig mein;
Der mich wunderbar geführet
Und noch leitet und regieret,
Wird forthin mein Helfer sein.

Viele mühen sich um Sachen,
Die nur Sorg' und Unruh' machen
Und ganz unbeständig sind.
Ich will nach den Gütern ringen,
Die mir wahre Ruhe bringen,
Die man in der Welt nicht find't.

Hoffnung kann das Herz erquicken;
Was ich wünsche, wird sich schicken,
So es anders Gott gefällt.
Meine Seele, Leib und Leben
Hab ich seiner Gnad' ergeben
Und ihm alles heimgestellt.

Er weiß schon nach seinem Willen
Mein Verlangen zu erfüllen;
Es hat alles seine Zeit.
Ich hab' ihm nichts vorzuschreiben;
Wie Gott will, so muß es bleiben,
Wann Gott will, bin ich bereit.

Soll ich hier noch länger leben,
Will ich ihm nicht widerstreben,
Ich verlasse mich auf ihn.
Ist doch nichts, das lang bestehet,
Alles Irdische vergehet
Und fährt wie ein Strom dahin.

(Kirchengesangbuch Nr. 265.)

G e b e t: Großer Gott!

Wir danken dir am Sarge dieses Mannes für alles Gute und Große, das du den Seinen und uns allen in ihm hast zuteil werden lassen. Du hast deinen Segen auf sein Wirken gelegt und ihn ausgerüstet mit den reichen Gaben deiner Kraft; sei den Angehörigen nahe in ihrem großen Leid. Herr, deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Tage, und deine Treue ist groß. Mache uns dessen gewiß bei allem Abschiedsweh, das wir jetzt empfinden. Du bist ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten; dir, den sie alle loben, befehlen wir getrost und dankbar das Leben des Heimgegangenen! Gib uns auch weiterhin Männer guten Willens und kräftiger Tat, die das Wohl des Ganzen auf betendem Herzen tragen und unermüdlich wirken als deine Haushalter. Hilf uns treu verwalten, was du uns anvertraut hast, daß deine Gnade an uns nicht vergeblich sei. Amen.

Im schönsten Wiesengrunde

gesungen vom Töchter- und Männerchor Detligen,
beim Trauerhaus, am 16. Februar 1939.

Im schönsten Wiesengrunde
Ist meiner Heimat Haus,
Da zog ich manche Stunde
Ins Tal hinaus.
Dich, mein stilles Tal,
Grüß ich tausendmal,
Da zog ich manche Stunde
Ins Tal hinaus.

Muß aus dem Tal jetzt scheiden,
Wo alles Lust und Klang;
Das ist mein herbstes Leiden,
Mein letzter Gang.
Dich, mein stilles Tal,
Grüß ich tausendmal,
Das ist mein herbstes Leiden,
Mein letzter Gang.

Sterb' ich, im Talesgrunde
Will ich begraben sein,
Singt mir zur letzten Stunde
Beim Abendschein.
Dir, o stilles Tal,
Grüß zum letztenmal,
Singt mir zur letzten Stunde
Beim Abendschein.

Wenn ich einmal soll scheiden

Gesang der Oberschule Detligen im Gemeindehaus Detligen,
am 16. Februar 1939.

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Kirchengesangbuch Nr. 112, Str. 8 und 9.

Die Heimat ist dort oben

Gesang der Oberschule Detligen im Gemeindehaus Detligen,
am 16. Februar 1939.

Die Heimat ist dort oben,
Da aller Engel Schar
Den großen Herrscher loben,
Der alles ganz und gar
In seinen Händen trägt
Und für und für erhält,
Auch alles hebt und leget,
Nachdem's ihm wohlgefällt.

Zu dem steht mein Verlangen,
Da wollt' ich gerne hin.
Die Welt bin ich durchgangen,
Daß ich's fast müde bin.
Je länger ich hier walle,
Je wen'ger find' ich Freud',
Die meinem Geist gefalle:
Das meist' ist Herzeleid.

Kirchengesangbuch Nr. 321, Str. 5 und 6,
Mel. Nr. 112.

Ein' feste Burg ist unser Gott

Gesungen vom Töchter- und Männerchor Detligen im Gemeinde-
haus Detligen, am 16. Februar 1939.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr' und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt' böse Feind
Mit Ernst er's meint;
Groß' Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist,
Auf Erd' ist nicht seinsgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten!

Kirchengesangbuch Nr. 157, Str. 1 und 2.

Trauerfeier

im Krematorium in Bern

am 17. Februar 1939.

Ansprache von Herrn Pfarrer C. Hemmann

«Dem Herrn, unserm Gott, in dessen Hand wir stehen,
ob wir leben oder sterben, dem Ewigen, der allein Un-
sterblichkeit hat, sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!»
Amen.

Verehrte Trauerversammlung!

Liebe Leidtragende!

Nachdem gestern in Detligen die Angehörigen und die Gemeinde von dem lieben Entschlafenen Abschied genommen haben, sind wir heute hier vereinigt, um auch noch im weiteren Kreis seiner Kollegen und Freunde dessen zu gedenken, der so unerwartet rasch dahingeshieden ist. Das Sterbenmüssen ist zwar unser aller Los, und wir können uns vielleicht damit versöhnen, aber solch ein plötzlicher Todesfall, dieses schnelle Dahingerafftwerden, läßt doch einen schmerzlichen Stachel im Herzen zurück.

Zwei Wahrheiten sind's, die uns immer wieder vor Augen gestellt werden. Die eine heißt:

«Menschliches Wesen, was ist's gewesen?
In einer Stunde geht es zugrunde,
Sobald die Lüfte des Todes drein wehn.»

Und die andere lautet:

«Alles vergehet, Gott aber stehet
Ohn' alles Wanken. Seine Gedanken,
Sein Wort und Wille hat ewigen Grund.»

Das sind gar große Gegensätze, in die unser Leben hineingestellt ist. Auf der einen Seite unsere menschliche Hinfälligkeit und Nichtigkeit, auf der andern Seite Gottes ewige Macht und Herrlichkeit. Aber es liegt darin doch auch ein großer Trost, nämlich der, daß der ewige Gott sich mit uns nichtigen, vergänglichen Kreaturen befassen und Gemeinschaft haben will. Wer das weiß und glaubt, der braucht nicht zu verzagen, selbst nicht im Tode, sondern der freut sich, daß wir das Wort Gottes haben, das uns einen Herrn verkündigt, der dem Tod die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

Fürwahr, wir alle gedenken des schweren Schlages, der euch Angehörige und vor allem die Gattin getroffen hat. Wir selber, die wir den Verstorbenen kannten und schätzten und liebten, empfinden den Verlust und sind mit euch in die Trauer hineingestellt.

Aber nun eben, wir trauern doch nicht wie solche, die keine Hoffnung haben. Wir halten uns im Glauben an Jesus Christus und dürfen zu ihm sagen: «Du bist uns Weg, Wahrheit und Leben. Du weisest uns darauf hin, daß der Verlust unserer Lieben in dieser leiderfüllten Welt wohl möglich ist, daß wir Menschen alle aber zu einer neuen Welt berufen sind, da der Tod nicht mehr sein wird. Du zeigst uns, wie die Zeit, in der wir leben, vergeht und wir in ihr, daß wir aber mit der Zeit ruhen in der Ewigkeit. Du lehrst uns mit dem Dichter sagen:

«Wir wandern hier durch Welt und Zeit,
Durch Freuden und durch Schmerzen,
Und tragen aus der Ewigkeit
Den Heimatschein im Herzen.»

Mitten im Leben sind wir vom Tod umfungen. Unter diese harte Tatsache müssen wir uns beugen. Aber die andere Tatsache ist uns ebenso gewiß: Mitten im Tode sind wir vom Leben umfungen. Darum bekennen wir mit den Worten, die wir zu Anfang gehört haben: «Dem Herrn, unserm Gott, in dessen Hand wir stehen, ob wir leben oder sterben, dem Ewigen, der allein Unsterblichkeit hat, sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!»

Ist es nicht so, ihr Leidtragenden, als wüßtet ihr erst jetzt, wo der Gatte und Vater von euch gegangen ist, ganz, was er euch gewesen ist, was seine Liebe und Treue, was sein Wirken und seine Fürsorge für euch bedeutet hat? Habt ihr es in diesen schweren Tagen nicht erst ganz erkannt, welcher Reichtum euch mit dem Leben des Entschlafenen geschenkt war? Sagt euch diese Scheidestunde nicht noch tiefer, als ihr es bisher gewußt habt, daß wir miteinander unsere Lebensstraße gehen, damit wir uns lieb haben? Nun schließt ihr, seine erwachsenen Kinder, den Ring der Liebe noch fester um eure einsam gewordene Mutter. Gebt eurem guten Vater weiterhin Heimatrecht in eurer Mitte, laßt ihn hineintreten zu jeder Stunde in eure Gemeinschaft, laßt seine Liebe, seine fröhliche Güte unter euch lebendig bleiben!

Ihr habt die Todesanzeige überschrieben mit dem Wort: Sein Leben war Liebe und Arbeit. Wie wahr das Wort ist, zeigt uns der Lebenslauf des lieben Heimgegangenen.

J a k o b B ü r k i ,

Sohn des Friedrich Bürki und der Magdalena Pulver, wurde am 10. November 1872 droben am schönen Thunersee in Oberhofen geboren. Er war das drittjüngste von zehn wackern Geschwistern, ein aufgewecktes Büblein mit klugen Augen und offenem Sinn für alles, was das Leben zeigte. Seine Mutter verlor er früh; der Vater, der das Schloßgut Oberhofen verwaltete, starb 1898. Am Ende seiner Jugendzeit kam er nach Borisried bei Oberbalm, wo er das letzte Schuljahr absolvierte und von Pfarrer von Fellenberg admittiert wurde. Das Amt eines Lehrers und Erziehers lag ihm als große Sehnsucht im Blute, und so bezog er das Seminar auf dem

Muristalden in Bern, wo er seine Ausbildung mit dem Patentexamen 1892 abschloß. Als junger Lehrer wirkte er zuerst fünf Jahre in Attiswil bei Wiedlisbach. Dort fand er auch seine erste Gattin, die Lehrerin Lina Jufer, mit der er dann im Herbst 1897 nach Detligen kam, um hier am Igelrain das heimelige Lehrerhaus zu beziehen und drüben im Schulhaus mit einer neuen Schülerschar sein Amt zu beginnen. Der Ehe entsprossen drei Töchterchen, die aber bald ihre Mutter verlieren sollten. Im Sommer 1902 stand der junge Gatte mit den verwaisten Kindern an ihrem Grab. Das war ein harter Schlag und ein schwerer Verlust.

Wie glücklich konnte er sich preisen, als dann später Maria Klara Kuster von Buttenried, ebenfalls Lehrerin, bereit war, ihm und den Kleinen das Verlorene zu ersetzen und als treue Gefährtin und liebende Mutter mit ihm durchs Leben zu gehen. Wahrlich, es war ein glückliches Zusammensein und Zusammenwirken an der Ober- und Unterschule, und das Glück mehrte sich, als ihnen noch drei Kinder geschenkt wurden, die unter der liebevollen Obhut der Eltern heranwuchsen.

Als Lehrer ist Jakob Bürki während 38 Jahren auf seinem Posten gestanden und hat mit großer Pflichttreue und freudiger Hingabe sein Amt versehen und sich durch Generationen hindurch um die Ertüchtigung der Jugend verdient gemacht. Er war einer vom alten Schlag; er war aber auch im besten Sinn des Wortes ein Jünger Pestalozzis, das heißt ein väterlicher Mensch, ein guter Freund und wohlwollender Helfer. Wieviele einstige Schüler und Schülerinnen danken es ihm und werden's ihm noch danken übers Grab hinaus, was er an ihnen getan hat! Ist das nicht der schönste Lohn, den man ernten kann?

Lehrer Bürki hat aber auch sonst mannigfache Anerkennung gefunden. Die Gemeindegossen vertrauten ihm. Man berief ihn in den Gemeinderat, den er später präsiidierte. Auch hier war er ein wahrer Vater der Gemeinde, der mit großem sozialem Verständnis und klugem Weitblick die vielgestaltigen Geschäfte zu führen verstand. Nicht nur als Gemeinde-, auch als Kirchengemeindepräsident hat Herr Bürki viel treue und opferwillige Arbeit geleistet

und bewiesen, wie sehr ihm auch das Wohl der Kirche am Herzen lag. Wenn ich hier etwas Persönliches sagen darf, so möchte ich bekennen, daß Herr Bürki auch mir stets ein väterlicher Berater war, daß ich ihn hoch geschätzt und geliebt habe und in der Zusammenarbeit mit ihm viel Freude, Ansporn und Ermutigung für mein eigenes Amt gefunden habe. Ich danke ihm dafür heute noch einmal von Herzen!

Wieviele Aemter hat er sonst noch bekleidet! Als Bezirksarmeninspektor, Verwalter der Landwirtschaftlichen Genossenschaft, Direktionsmitglied der seeländischen Verpflegungsanstalt Worben hat er jahrelang gewirkt; in mannigfachen Kommissionen, in Vereinigungen gemeinnütziger Art sich betätigt; von überall her wurde er in Anspruch genommen, und in jeder Stellung hat er seinen Platz voll und ganz ausgefüllt. Dafür sei ihm nochmals im Namen aller derer, die seine treuen Dienste, sein uneigennütziges Mitarbeiten kannten und anerkannten, der herzlichste Dank ausgesprochen.

Ein vollgerüttelt Maß von Arbeit hat er bewältigt und daneben immer noch Zeit gefunden, um sich der ihm stets lieb gewesenenen literarischen Betätigung zu widmen. In Zeitungen und Zeitschriften, in Kalendern und Schulbüchern erschienen seine gefühlstiefen Gedichte und köstlichen, humorvollen Erzählungen, die immer so gern gelesen wurden, und mit den zwei Büchern «Ob em Dörfli» und «A dr Heiteri» hat er erst recht eine große und dankbare Lesergemeinde gefunden. Freilich noch zahlreicher waren seine Hörer, wenn er als weitbekannter «Vettergötti» am Radio sprach und mit seinen fröhlichen, heiteren Geschichten die Herzen erfreute und ergötzte.

In einer Kritik, die sein literarisches Schaffen würdigt, lesen wir: «Ein quellfrischer, bodenständiger Erzähler, dessen dichterische Gestalten dem bernischen Volksleben entnommen sind. Ernstes und Heiteres, Zartes und Derbes versteht er meisterhaft in Form und Inhalt darzustellen. In einfachen und volkstümlichen Geschichten sprechen seine Gestalten aus Fleisch und Blut wahrhaft und echt zu uns. Nichts Unwahres und Gekünsteltes ist an ihnen. Sie sind frischweg aus dem Leben geholt. Jeder Einseitig-

keit ist unser Vettergötti abhold. Davor bewahrt ihn seine reiche Menschenkenntnis und hohe Lebensauffassung. Im Kleinen und Unscheinbaren versteht er Großes und Bedeutsames zu erkennen. Menschliche Schwächen erscheinen bei ihm nicht im stechenden und blendenden Licht der Satyre. Ueber allen menschlichen Gebrechen leuchtet die wohlig wärmende Sonne seines gütigen Humors. Und wir wollen dem Dichter recht dankbar sein, daß seine heiteren Geschichten die ernsten überwiegen. Unser Volk hat heute ein großes Verlangen nach fröhlichen und herzerquickenden Erzählungen.» (Aus: «Wir jungen Bauern». Schweizer Zeitschrift für die bäuerliche Jugend, Solothurn.)

Was er selber damit wollte, hat er im Vorwort eines Buches gesagt: «Hütigstags isch so viel Trüebis u Feischters i dr Wält, u so viel liebi Möntsche lyde drunger u plange na Heiteri.. JEDI vo dene Gschichte, wo-n-i da useschicke, möcht es Blickli Heiteri sy u mängem es Freudeli bringe.» Ja, vielen hat er damit Freude gemacht, und wir hätten wie gern noch mehr entgegengenommen.

Das werden auch seine Freunde bezeugen, in deren Kreis er manche schöne Stunde zugebracht und die ihn nicht nur als frohmütigen Menschen, dem der Schalk nun einmal aus den Augen lachte, sondern vor allem als treuen Kameraden geschätzt und verehrt haben. Liebenswürdigkeit und freundliches, umgängliches Wesen sind gewiß zunächst Naturgaben, und der Mensch kann seinem Schöpfer dankbar sein, wenn er sie ihm geschenkt hat. Aber sie sind doch auch Wille und Charakter. Jakob Bürki blieb sich selbst gleich: immer und zu allen Menschen ruhig, freundlich, entgegenkommend. Ist es nicht ein wahres Labsal, in unserer Zeit der Unruhe, des Hastens, der Nervosität einem Menschen zu begegnen von so wohltuenderr, sicherer Ruhe und Bestimmtheit, einem Manne, der auch stets Zeit hatte für die Anliegen anderer, auch wenn andere Arbeit drängte? Gewiß, er konnte auch abweisen, aber wenn er es tat, so tat er es mit Recht; er konnte auch, wenn es um die Wahrheit ging, sehr deutlich werden und unbehagliche, scharfe Bemerkungen fallen lassen, aber er wollte damit nicht verletzen, sondern zurechtweisen, wo es ihm nötig

schien, und zurechthelfen. Ja, bei ihm fand manch einer nicht nur guten Rat, sondern auch Hilfe; er hatte überhaupt ein offenes Auge und ein offenes Herz für die Not, er verstand zu trösten, aber auch Not zu lindern und zu stillen. Damit hat er nicht nur andere, sondern auch sich selbst bereichert und glücklich und froh gemacht.

Freude erlebte er auch — und gern erzählte er davon — auf interessanten Reisen nach Berlin und namentlich nach Wien, wohin er auch einmal per Flugzeug zu einem Rekordflug hin und zurück abgeholt wurde. Die beste Erholung aber fand er draußen in Gottes freier Natur. Es ist ja auch ein wunderschönes Plätzchen dort oben in Detligen am sonnigen Hang, mit der weiten Sicht über das wellige Land und die Seen hinüber zur ruhig laufenden Linie des Jura, und er schätzte und liebte es. Oft auch stieg er hinauf zum sogenannten Bergwald, um sich in der Stille zu ergehen, und wenn er die Alpen in ihrer Schönheit schaute, so kam er frohbewegt nach Hause, dankbar für das, was der Schöpfer den Menschen geschenkt hat.

Ja, er wußte wohl, daß hinter den sichtbaren Dingen dieser Erde eine unsichtbare, ewige Welt steht. In diesem Sinne hat er die tiefsten und höchsten Fragen in seinem Herzen bewegt und ist dabei zu einer inneren Ruhe und Abgeklärtheit gekommen, aus der heraus er getrost sein Leben einem höheren Willen übergab.

«'s chunnt alls, wie's mueß!» Das war sein Spruch, und damit hat er sein Geschick dem anheimgestellt, der Leben und Sterben in seiner Hand hält. So war er innerlich vorbereitet auf den Tod und konnte ihm gefaßt entgegensehen. Gewiß, er hatte das Leben lieb, er stand so gern im Leben, und die kommenden Jahre hätten sich noch so schön für ihn gestalten können in einem friedlichen, geruhlichen Lebensabend an der Seite seiner geliebten Gattin. Allein, es war anders beschlossen. Seine Zeit hat sich erfüllt. Und nicht wahr, im Glauben wissen wir: Es war Gottes Wille, der die Stunde bestimmte, er kennt wohl die rechte Zeit und weiß, was uns zum Besten dient. Es ist Gottes Wille, der uns die Last auferlegt, nicht um unsern Rücken zu zerbrechen, sondern um unsere Knie zu beugen.

Liebe Leidtragende! Zu ihm, dem allmächtigen, ewigen Gott, wollt auch ihr im Glauben eure Zuflucht nehmen. Mag auch der Leib eines Menschen, den wir lieb hatten, zu Staub und Asche zerfallen, das Auge des Glaubens bekennt:

«Was wir bergen in den Särgen,
Ist ja nur das Kleid.
Was wir lieben, ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.»

Wahrlich, eure Liebe bleibt ihm, und seine Liebe bleibt euch! Und wenn etwa Stunden der einsamen Verzagtheit kommen droben im Detliger Schulhaus, wenn der müde Sinn wieder fragt: Warum? und das Herz weint, dann seht auf den, der uns als Kündler und Bürge der barmherzigen Liebe Gottes ein Heiland sein will auch für die Wunden, die der Tod uns schlägt. Auf zweierlei Weise kann in der Trauer das unruhige Herz zur Ruhe kommen: Wenn wir auf unser Leid sehen, dann wird es starr; wenn wir den lebendigen Christus in demütigem und gehorsamem Glauben annehmen, dann wird es still, und wir erfahren es als ein unaussprechliches Geheimnis, daß der Friede Gottes höher ist als alle Vernunft und höher als alles Leid. Amen.

Mitten wir im Leben sind . . .

Gesungen von Frau Emmy Jost,
mit Orgelbegleitung von Herrn Traugott Jost.

Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfassen;
Wer ist, der uns Hilfe schafft,
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missetat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herr und Gott,
Heiliger, starker Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken
In der bitteren Todesnot!
Erbarm dich unser!

Text und Melodie: Vorreformatorisch.

Aus Freundeskreis

Ansprache von Herrn Adolf Berger.

Verehrte Trauerfamilie!

Werte Leidtragende!

Gestatten Sie mir namens der persönlichen Freunde sowie namens der Fellenbergloge ein kurzes Wort des Abschiedes.

Als am Dienstagmittag Radio Bern den so unerwarteten Hinscheid Jakob Bürkis mitteilte, da mußten wir den Apparat abstellen. Wir mußten eine Weile stille sein. Wir mußten versuchen, uns mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, daß dieses Herz, das allem Guten, Schönen und Wahren entgegenschlug, stillestehe. Daß die Hand, die wir so gerne zum Gruß ergriffen, nun schon erkaltet und daß das Auge, in das wir so oft geblickt, gebrochen sei.

Der Gedanke bedrückte uns, daß wir dem lieben Freunde nicht mehr persönlich folgen können ins Sonnenland seiner gemütvollen Erzählungen, in die Schilderungen unserer Heimat mit seinen drolligen und knorrigen Gestalten.

Im kurzen Vorwort seines Buches «A der Heiteri» sagt der nun Verewigte: I ha sälber, solange i mi mag zruggbsinne, gäng druf gha, i der Heiteri chönne z'läbe u angeren o öppis vo där Heiteri abz'gäh. U het's albeneinisch, wie's ja im Läbe vorchunnt, o um mi ume un i mer sälber afah dunkle u z'grächtem wölle feischter wärde, so hani ohni mi z'suume, gäng ume nach em Liecht trachtet, für i Härz u Gmüet d'Heiteri nit la usz'gah, will is ha erfahre, daß me mit däre ringer u besser dür ds Läbe reiset, als we me trüebelig im Sorgeschatte geit. U hütigstags isch ja so viel Trüeb's u Feischters i der Wält, u so vieli Mön'sche lyde drunger u plange na Heiteri.»

Und wahrlich, bei ihm waren wir «a der Heiteri». Ob wir seine Bücher lesen, ob wir ihn bei Vortragsabenden oder im Radio hörten, namentlich aber dann, wenn wir persönlich mit ihm in Fühlung kamen. Da waren wir nicht nur «a der Heiteri», da waren wir an der wärmenden Sonne eines heitern und ausgeglichenen Innenlebens. Da durften wir, die wir ihm näherstanden, es aber auch erfahren, daß hinter dem Schalk seiner Schriften auch eine ernste und ganze Persönlichkeit stand. Gerade heute wird uns bewußt, daß er wußte, daß sein Leben und das Leben seiner Lieben einen höhern Sinn hat und daß es betrachtet werden muß im Lichte des Ewigen. Von Gott zu Gott. Auch hinter der Türe des Grabes ist sein Land. Was Leben aus dem Ewigen ist, kann nicht untergehen. Was Gemeinschaft mit ihm ist, wird Gemeinschaft mit ihm bleiben.

Wir sind heute hieher gekommen, um wehmütigen, aber auch dankbaren Herzens Abschied zu nehmen von einem lieben Freund, von einem, der unsere Devise Freundschaft, Liebe und Wahrheit im Leben hochgehalten hat. Von einem, der wußte, daß unter Freunden nicht nur einer des andern Genossen, sondern einer des andern Gewissen sein soll. Von einem, der wußte, daß nur durch Liebe an der Menschheit sich der Mensch von sich selber befreien kann. Von einem, der nach Goethe nach der Wahrheitsliebe strebte, die überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß. So war seine Freundschaft eine köstliche und wertvolle, wie sie nur aus einem guten Herzen kommen kann.

Verehrte Trauerfamilie, es gibt Lasten des Leides, wo die Knie brechen wollen und die Herzen. Wir möchten euch tragen helfen. Wir wollen mit euch von dieser Feier zurückkehren, indem wir dankbar das Gedächtnis des Heimgegangenen uns und andern zum Segen machen. Wir wollen, was Gutes und Liebes am Verstorbenen war, für uns selber beherzigen.

Dir aber, lieber Heimgegangener, soll unsere Freundschaft bleiben über Tod und Grab hinaus, dir und den lieben Deinen in alter Treue und unverminderter Herzlichkeit. Jakob Bürki, Freund und Bruder, zum letztenmal: Sei uns gegrüßt!

Wenn mein Stündlein vorhanden ist

Gesungen von Frau Emmy Jost,
mit Orgelbegleitung von Herrn Traugott Jost.

Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Zu fahren meine Straße,
Geleit du mich, Herr Jesu Christ,
Mit Hilf' mich nicht verlasse.
Die Seel' an meinem letzten End'
Befehl' ich dir in deine Händ',
Du wirst sie wohl bewahren.

Weil du vom Tod erstanden bist,
Werd' ich im Grab nicht bleiben.
Mein Trost, Herr, deine Auffahrt ist,
Kann Todesfurcht vertreiben;
Denn, wo du bist, da komm ich hin,
Daß ich stets bei dir leb' und bin;
Drum fahr' ich hin mit Freuden!

Text: Nikolaus Hermann, um 1480. Mel.: 1569.

Trauerloge in Bern

am 1. März 1939.

Ansprache von Herrn Werner Berger

Hochverehrti Leidtragendi!

Liebi Brüeder!

Üses Ritual kennt, wie dir wüset u ghört heit, nume ds Schriftdütsch. I cha mer's aber nid versäge, hie einisch im heimatliche Dialäkt z'rede, da ja grad diesi Usdrucksform e Teil vom Läbeswärk vo däm usmacht, dä mir jitz ehre. I möcht ihm hüt für üs alli no einisch «Grüefä-di» u «Bhüet di Gott» säge i d e r Sprach, die ihm bsunders am Härze glägen isch und die-n-är i volländeter Form beherrscht het. Wie jedes guete Kunstwärk am Schluß so sälbsterständlech dasteit, so natürlech sech aluegt oder alost, daß me ds Gfüehl het, es syg so eifach, s o u nid anders müef es sy — so näh sech o die bärndütsche Gschichte-n-u Müschterli vo üsem liebe Brueder Vettergötti us. Es si chlyni Gschichte vo chlyne Lüt, i d e r Sprach gseit, die üs am nächste steit. Aber, wie der Vettergötti es Läbe lang sys Pfund treu verwaltet het, wie-n-är die Gabe, die ihm der Herrgott het i d'Wieggle gleit, usgnützt het, das zeigt üs sy Sprach, sy Usdruckswys. Mir gseh wieder einisch meh, daß me o i üsem Dialäkt heikli u fyni Sache cha säge, ja daß me mängisch öppis, wo üsi spezifischi Bärner Art ageit, sogar no besser e so cha zum Usdruck bringe. I bruuche mi

also nid z'entschuldige, sondern i weiß, es isch im Sinn u Geist vom Brueder Jakob Bürki, wenn i so rede, wie-n-är gschriebe het.

Über e üssere Läbeswäg darf i folgendes säge: In Oberhofe, a de liebeleche Gestade vom Thunersee, isch är gebore im Jahr 1872, am 10. Novämber. Är teilt also der Geburtstag mit em Martin Luther und em Friedrich Schiller. Als ds drittjüngste vo zäche Gschwüserti isch das Büeblü ahgrückt; im sogenannte Heidehuus isch sys Wiegeli gstande. Das altehrwürdige, sageumspennene Huus u die reizvolli Landschaft hei wohl i sy Seel die Gab der Musen, sy dichterischi Ader gleit. Der Vatter isch Schloßguetpächter gsi, u so haftet däm Burebüeblü vo Juged här e tiefi Verbundeheit mit em Landvolk ah, es innigs Verständnis vo syr Seel, es fühlends Miterläbe vo Freud u Leid im ene Burehuus. Är isch e gesunde, gweckte Bürstel gsi, läbig u furchtlos, u we öppen einisch der Muetter Bürki ufgregt isch gmäldet worde, es syge-n-e paar Schlingle uf eme Lade i See use gschwaderet, de het si dörfe als sicher anäh, der Köbeli syg o derby. — Bald isch es e usgmacht Sach gsi, mi wöll der Neigung vo däm intelligänte Bueb nahgäh u ne la Lehrer wärde. Im Muristalde-Seminar z'Bärn het er sech ds Rüstzüg gholt u, zwänzgjährig, findet är sy ersti Anstellung in Attiswil, wo-n-är föif Jahr unterrichtet het. I syr dertige Kollegin Frl. Lina Jufer us Lotzwil het är o sy ersti Gattin gfunde, die ihm in glücklicher Ehe drü Meiteli gschänkt het. Im Jahr 1897 isch das Lehrerehepaar nach Detlige gwählt worde, derthi, wo ds Schuelhuus so einzigartig schön amene sunnige Hang lyt, mit eme Blick, wie-n-es weni git im ganze Land — wie gmacht für ne Dichterwärchstatt. Aber da het är scho bald sölle schwärs Leid erfahre, wo im Jahr 1902 sy liebi Frou innerhalb paarne Tage an ere akute Bluetzersetzg gestorben isch. E grofi Lücke het si hinterlah, u der trostlose Lääri, die Hus u Härz gfüllt hei, git är unter anderem Usdruck im ene chlyne Gedichtli:

«Zwöi Stärnli hei mer glüchtet,
Zwöi Stärnli lieb und mild,
Si fründlich mit mir gange,
Hei all my Chummer gstillt.

Zwöi Stärnli sy verlösche,
I gah allei dür d'Nacht. —
Ob ächt für mi dert obe
Nit no-n-es Liechtle wacht?

Zwöi Stärnli gseh-n-i glänze
Am Himmel — ach, so wyt;
O Stärnli, liebi Stärnli,
Warum, warum so wyt?»

U ds Glück het ihm guet wölle: I der Frl. Klara Kuster, die als Nachfolgerin vo syr Frou i ds Schuelhuus yzogen isch, het är nid nume e tüechtigi Kollegin glehrt kenne, sondern o ne wärtvolle Möntsch, dä ihm ds Ja-Wort het gäh, um syne Chinder e neuu Muetter u ihm e wärti Läbesgefährtin z'wärde. Im Jahr 1903 isch dä Bund besieget worde, u vo da ewäg hei wieder zwöi Stärnli uf em Wäg vom Jakob Bürki glänzt. Wo mit der Zyt du no zwe Buebe un es Meiteli ahgrückt si, da isch ds Glück es vollkommes gsi. Dank em große Yfühlungsvermöge vo der Frau Bürki u ihrer große Liebi zu allne Chind het sech das Problem «Stiefmuetter» überhoubt nid gstellt, u das het dr Papa immer bsunders gschätzt a syr guete u geliebte Frou. («Myr liebe Läbesgefährti u allne üse liebe Chind» heißt de o d'Widmig vom Buech «Ob em Dörfli».)

Da, in Detlige, het nun der Brueder Bürki volli 38 Jahr lang Chinder gschuelet, u mi mueß betone, o er zo ge, denn är isch Lehrer gsi us Beruefung, kei Schuelmeister mit däm ominöse Unterton, u no viel weniger e Stundegäber, sondern äbe ne Erzieher. Im Jahr 1935 isch ihm d'Pensionierung bewilligt worde, u sit denn het är sech no meh chönne syr Liebhaberei u syr zwöite Beruefung, der Schriftstellerei, higäh. Aber no während syr Lehrerzyt het d'Öffentlichkeit sy Schaffenskraft u sy Arbeitsfreud in Anspruch gnoh; sys klare, ufrichtige u konziliante Wäse het ihm ds Vertroue vo de Bürger bracht, u so het är lengeri Zyt alli mögliche Ämter verseh: Kirchgemeinde- und Kirchgemeinderats-

präsident, Gemeindepräsident, Armeninspektor, Mitglied vo Direktion u Verwaltungsrat vo dr Armenianstalt Worben, Kassier vo dr Landwirtschaftliche Genossenschaft, Agänt vo dr Schwizerische Hagelversicherung, Vorstandsmitglied vo dr Kantonale Krankenkasse. Was das heißt, bi der Wytläufigkeit vo-n-ere große Landgemeind, das cheu mir Städter chuum begryffe. Zudäm het er no als Zivilstandsbeamte Trauunge vorgnoh u Lycherede ghalte. — Üsem Orde isch dr Brueder Bürki im Jahr 1911 byträtte u ihm es ufrichtigs, wärtvolls Mitglied gsi. Wenn ihm's Zyt u Verkehrs-glägeheit erlaubt het, isch är zue-n-is cho, jedefalls immer, we me ne grüeft het. So het är üsem Orde dienet, nid in ere Beamtung, wohl aber dür sys Byspiel u dür sy unersetzbari Fründestreu.

Scho i dr Attiswiler Zyt het är afah schriftstellere, i verschiedene Zytige u unter verschiedene Náme het är mitg'arbeitet, bis du syner Briefe über d'Landesustellig 1914, die unterem Name Vetter-Götti erschiene si, ihm ändgültig dieses Pseudonym gäh hei. Diesi Briefe u d'Schilderung vo syr erste Wienerreis hei ihm ds schriftstellerische Rüstzüg gäh, das är du später, wo-n-er sich het zum Dichter vertieft gha, so wohl het chönne bruche, um form-schön u träf im Usdruck das z'säge, was är üs het z'säge gha. Vom Liebste si ihm syni Reise gsi, will är naturgemäfs het z'Bedürfnis gha, der Horizont z'wyte. Viel Freud u viel Gewinn hei ihm Reise im Schwizerland ume bracht, bsunders aber eini nach Wien im Jahr 1920, dere bald e zweuti derthi gfolgt isch. Offenbar het me ihn bereits zu de prominänte Schilderer vo der Stadt u vo der Reis derthi zellt; denn vor paarne Jahre, als 61jährige, het ihn e Yladig vo dr «Alpar» zum ene Gratisflug, no einisch nach Wien, erreicht. Da het er si scho chly bsunne, är, dä no nie gflogen isch; aber sicher weniger wäge de Gfahre, wo-n-er eventuell chönnti ha, als vielmeh het's ihm Gedanke gmacht, ob si das für e Lehrer vo Detlige ächt schicki, mit eme settige moderne Züg z'reise, är, dä houptsächlich Schuesters Rappe u Pöstli, hie und da d'Bahn het benützt. I ha mer la säge, fei e chly duuche heig er uf em Bälpmoos syne Angehörige Adie gseit, aber uf der

Photo, wo bim Zwüschehalt in Münche isch ufgnoh worde, steit är scho ganz zueversichtlich, wie ne alte Routinier, vor däm Flugzug. Im allgemeine het dr Brueder Bürki e gueti Gsundheit gha. 1915 het är sich müefse en Operation a dr Brust lah vornäh, will er emene chlyne Unfall bym Turne kei Bedütig het zuegmässe. Aber e Brustfäll- u Veneentzündig, die sich da als Folg vom Chrankebett hei ygstellt, hei ihm duBeschwärde zrügglah. Etwelchi Härzschwechi u chlyneri Gebräste, die mit de Jahre chöme, hei zur Pensionierung gfuehrt. Afangs Februar vo däm Jahr het ne e liechti Grippe u Bronchitis a ds Bett bunde, gly het er wieder uf chönne u isch scho rächt wohl gsi, daß er het dörfe arbeite, da het ne am 14. Februar, wie ne Blitz us heiterem Himmel, e Härzschlag troffe, dä rasch u völlig schmerzlos däm arbeitsryche Läbe es Ziel het gsetzt. Zwe Tag später het d'Bevölkerung vo Detlige vo ihrem alte Lehrer inere Abdankig bim Trurhuus Abschied gnoh; ame ne warme, hälle Vorfrühligstag het me ihn us syr Dichterstube, us däm schön glägene Lehrerhuus abetret. Mi hät chönne meine, d'Landschaft heig äxtra ihres Sundigchleid ahgleit, sie wöll sech no einisch im schönste Sunneglanz zeige. Dorf u Fälder si gsi wie usgstorbe, alt u jung, alles het ihm no wölle ds letzte Geleit gäh. Am Tag druf het im vollbesetzte Krematorium z'Bärn d'Abschiedsyr stattgfunde für syni hiesige Fründe. Die Fyr isch ygleitet worde dür nes Orgelspiel, das zerst ganz lysli u immer bestimmter die Mahnig het ahkündet, die hie i däm Fall eim wieder so rächt isch bewußt worde, die Mahnig vom Martin Luther: «Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.» U nächär het dr Herr Pfarrer der Läbeslouf gschilderet. Was aber der Grundton vo dr ganze Fyr het gäh, isch «Dank» gsi. Dank het dr Pfarrer gseit für die Treui u die Arbeit, die der Verstorbene der Kirche het gleistet, Dank für die viele persönliche Ufmunterunge u Stärkunge, die-n-är i sym Bruef vom Vettergötti het übercho, Dank für die der Schuel u der Gemeind überhaupt geleistete wärtvolle Dienste, danket het o der Sprächer vo üser Loge für üs u syni nechere Fründe, danket het äbefalls der Vertreter vo de Kollege, — ja, es isch eim gsi, als ob über de Chöpf vo allne

Anwäsende ei einzige Dank schwäbi für das, was dä lieb Dahingegangene gleistet het; syg's vom ene Vatter für sys Chind, syg's vom ene ehemalige Schüeler, vom ene Kolleg irgendwelcher Art, vom ene Fründ, vom ene Arme oder nume vom ene eifache Hörer — über alles use klungen isch, unusgsproche, aber dütlich spürbar, der Härzensdank vo dene, die das hohe Lied der Gattetreui u der Vatterliebe erfahre hei. E Bärg vo Chränz u Blueme het sech uftürmt u het üsserlich bewise, daß em Vettergötti öppis Höchs glungen isch, öppis, das vielne, wo im Läbe a wyt sichtbarerer Stell gstande si, nie isch vergönnt gsi; är het das Schöne erreicht, sich i de Härze vo de Möntsche es Dänkmal z'setze. U dieses Gedänke gilt doch wohl in erster Linie em Volkschriftsteller, däm Ma, dä so träffend das het gschriebe, was vieli empfunde hei, u dä das e so het gschriebe, wie-n-es üs em erste u negeit u der Wäg am beste i ds Gmüet findet.

Wo im Jahr 1936 dr Vettergötti sys 25jährige Jubiläum als Mitarbeiter vom Ämmethaler-Blatt het gfyret, isch i der Zytig e Würdigung us beruener Feder erschiene, dere als Motiv isch vorahgestellt gsi es Wort vom Waldemar Bonsels, wo heißt: «Es isch nid d'Ufgab vom Dichter, das Besondere eifach darz'stelle, sondern das Eifache bsunders z'gestalte.» U hie, seit nun dä Kritiker, da liegi der Wärt u d'Kunst i der Dichtung vom Jakob Bürki, äbe z'Eifache bsunders z'gestalte! Syni Gestalte läben alli u läben es eifachs, schlichts Dasy. Es git unter ihne allne keini große Künstler, keini Helde, Forscher u Abetürer. Es si Möntsche des Alltags, mit ihrne chlyne Freude u Lyde. Gwöhnliche Durchschnittsmöntsche — aber hie faht nun d'Dichterarbeit ah: Sorgfältig, mit ganz zarte Hände, wird ei Schicht um die anderi abghobe, wird z'Innerste enthüllt, bis mir schließlich i yprägsamer Form es Stück Möntschetum vo ganz eigeter, höchstpersönlicher Art vor üs hei, o we dä Alltagsmöntsch vorhär het usgseh wie-n-es Seriefabrikat. Das mueß me am Jakob Bürki immer wieder bewundere: das Loslöse vom wahre «Ich» am ene üsserlich vollständig belanglose Wäse. U wyter wird de unterstriche d'Güeti als ds Schönste a däm Dichter vom bärnische

Landvolk: Är wird nie bissig, nie ghässig, mängisch schynt er mit syne kritisierende Betrachtunge e Satyriker — aber grad das isch er am allerwenigste. Deshalb würkt sys Wärk erziehend, nid will är e Lehrer isch gsi, sondern e Dichter, däm d'Gnad der Erfüllung des Wortes «Liebe deinen Nächsten» isch gäh worde.

U der Josef Reinhart schrybt bym glyche Anlaß: «Ds besten isch, dr Vettergötti verzwyflet nid a dr Wält, är het dr Gloube dra, daß dr Herrgott ds Wältrad gäng wieder einisch z'ruggdräiht, für ihm drufabe wieder e rächte Alouf vürsi z'gäh. U dä Gloube gspühre d'Lüt, wo em Vettergötti lose.» U wyter: «... So isch ds Läbe im Bärnbiet, keini Revoluzzer, wo d'Wält wei z'underobsi stelle; nei, es si Lüt us Hüser mit chlyne Pfäistere, aber är zeigt, daß ds Glück sy Wägwyser o am ene schmale Fueßwäg, gägem Hogerrainli, ufstellt, we nume di rächti Meinig, ds rächte Härz u die rächti Liebi derhinder si!»

Und nun söll dä vorträfflech Ma, dä richtig Bärner, da güetig u hilfrych Fründ, dä heimelig Vettergötti nümme da sy? Es isch eifach en unerträgliche Gedanke, mi cha sech fasch nid dermit abfinde, immer meint me, bir nächste Glägeheit müeß er ynecho, fründlech u lieb wie gäng; aber mir müeße begryffe, für üs gilt o, was im ene schöne Bärnerlied steit: «Lue wie de witt, leider Gott, är chunnt der nit!» Es het müeße sy! Geradezue symbolhaft muetet üs sy Tod ah: Am ene sogenannte Buresundig, am ene Zyschtig, het är i syr Stube, im prächtig «ob em Dörfli» g'lägene Lehrerhuus no gwärchet, isch zum Löie a ds Fänster i Lehnstuel ghöcklet, für über d'Matte u d'Hüser ewäg, übere See gägem blaue Jura zue der Sunneuntergang z'luege. En einzigartige Blick, vom sunnige Hang übere gäge die drei Jurasee, es einzig schöns u vertrauts Bild — e tiefe Schnuuf — u das güetige Härz isch stillgstande. We me e bildliche Verglych wett awände, so chönt me das Stärbe nume verglyche äbe mit emene warme, i möcht säge, emene ryfe Abe, dä no einisch glüeht, verbläst u i tiefer Nacht vergeit. — Schwär, furchtbar schwär für die Angehörige, wo ihre Liebste so müeße finde! Aber — müeß i frage, isch es nid es güetigs Gschick, wo eim mit däm unvermueteete Schlag cha

ussöhne, daß är s o het dörfe gah? Mit em Blick uf sy liebi Heimat, still u bescheide, ohni vo sich Ufhebens z'mache, het är die Wält verlah! — Vor paarne Wuche hei mir hie inne vom ene Brueder Abschied gnoh, dä e heimtückischi Chrankeheit het befallte gha. Zwöi Jahr, Tag um Tag, het är e heldemüetige Kampf gführt, vo däm är als Arzt genau gwüßt het, daß er hoffnungslos isch — u ändlech, ändlech, u Gott sei Dank, isch z'letscht dä heiß ersehnte Tod yträtte, als Erlöser für e Chranke, als Befreier vo fasch untragbarer seelischer Belastung für die Angehörige. — We mer a so öppis danke, de cha-n-i nid anders als säge: Nid nume es güetigs Gschick, nei, e G n a d isch es, we eine s o wie der Vettergötti darf d'Reis «in das andere Land» aträtte. Der Volksmund seit, daß der letzt bildlich Ydruck bim ene Verstorbene uf der Netzhut vom Aug blybi hafte, wie uf ere photographische Platte. De hätti also der Vettergötti mit eme wunderbare Bild vo syr schöne Heimat, mit eme Stück Bärnerlandschaft, vo der untergehende Sonne warm bestrahlt, diesi Reis aträtte. Mit däm fründleche Bild het me ne nachär i sys Dörfli abetreit u het är sy letzti Fahrt nach Bärn gmacht, bis du dert wieder zu Staub u Äsche isch worde, was Staub und Äsche war. I gloube, darin lyt e wunderbare, i möcht fasch säge, e glückliche Trost, nid nume für üs, ja sogar für die Allernächste: dieses letzte prächtige Bild, e Teil Heimatland, vom ene gesunde Aug trunke, u nid es Bild vom ene chranke Aug, müed ufgnoh, das sorggevulli Gsichter, chalti Chrankehuusmuere u wyßi Doktermäntel zeigt. Und no ei Trost dörfe mir nid vergässe, wo im Gloube lyt, dä der Brueder Jakob Bürki nid uf de Lippe treit, wohl aber im Härze bewegt het. Mir hei ne o im Krematorium vernoh. Wo sech der Sarg langsam vo däm Bärg vo Chränz glöst het u lutlos im Bode verschwunden isch, der lüternde Flamme etgäge, da isch es Lied erklunge:

«Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Und ich soll fahren meine Straße,
So gleit du mich, Herr Jesu Christ,
Mit Hülf mich nicht verlasse.

Mein Seel' an meinem letzten End'
Befehl ich dir in deine Händ',
Du wollst sie mir bewahren.

Weil du vom Tod erstanden bist,
Werd' ich im Grab nicht bleiben,
Mein höchster Trost dein' Auffahrt ist,
Todsforcht kann sie vertreiben;
Denn wo du bist, da komm' ich hin,
Daß ich stets bei dir leb' und bin,
Drum fahr ich hin mit Freuden.»

A däm Gloube, däm der Vettergötti Zyt synes Läbes treu gsi
isch u dienet het, a däm mueß sich ufrichte, wär meint, är chönnis
nie begryfe, daß me ne liebe Möntsch so schnäll müeß gäh.

Was dörfe mir da no zum Trost bringe?

Geteiltes Leid isch halbes Leid — seit ds Sprichwort. U so
möchte mir nume hoffe u wünsche, daß dä groß Schmäz i der
Familie Bürki um so viel mal teilt wärdi, als Fründe u Verehrer
bi der Beärdigung ds letzte Geleite hei gäh, um e Tote z'ehre u
den Angehörige ihri Sympathie u ihres Mitgefühl zum Usdruck
z'bringe. Frommi Wunsch, gewiß — u doch fasch üse einzige
Trost, we mer versichere, daß mir a der Truur ufrichtig Anteil
näh. I die letzte, tiefste Sphäre vo däm Seeleschmäz vorz'dringe,
dä die Angehörige beugt, cha üs nid möglich sy, steit üs aber o
nid zue. Mir müesse verstah: Dä Möntsch, dä so guet mit frömde
Lüt het chönne verchere u's verstande het, ihri Härze ufz'decke,
was für ne flotte, liebe Vatter mueß är si gsi, vor allem: was für ne
gediegene Ehegemahl! Danke mir dra, was Dir, sehr verehrti Frau
Bürki, Zyt Eues Läbens a der Syte vo Euem Ma gleistet heit:
als Frau i dr Hushaltig, als Lehrerin, als Muetter vo Eune Chind,
als Gattin u vertrouti Gefährtin vo Euem geliebte Ma, wie Dir
Euch gfreut heit, bald einisch chönne d'Schuellast abz'lege u no
mit ihm, so Gott will, einigi Jahr beschaulicher Harmonie z'gnieße
— ja, danke mir da dra, de laht üs dä plötzlech Verlust ahne, daß

Wort hie nüt meh vermögen usz'richte — üses Härz wird still, u mir verneige-n-üs in Ehrfurcht vor Euem Schmärg. Dir möget's bitte o nid als Vermässeheit uffasse, we mir üs erlaube, Euch der tiefgefühlte Dank vo de hie versammelte Brüeder usz'spräche für alles das, was Dir em Verstorbene syd gsi u ihm gäh heit. O jitz, i dene dunkle Stunde der Truur, darf es Euch Genugtuung sy, daß Dir, ebebürtig em Verewigte, Eues Pfund treu verwaltet heit, Eui großi Pflicht u die tuused chlyne Pflichten des Alltags redlich heit erfüllt. Nume das het's em Vettergötti ermüglchet, nach usse chönne z'würke, will deheim alles so wohl bestellt isch gsi. Der Säge wird u mueß o wyter uf dieser Euer Arbeit liege. Mir hei ds Bedürfnis, das Euch hüt z'säge, Euch üsi höchi Wertschätzung usz'spräche u i üse Dank o Eui Chinder u Schwiegersöhn yz'schließse, die Eue lieben Ätti immer mit Güeti u Treui umgäh hei.

Danke möchte mir aber o no einisch em Vettergötti, üsem Brueder, üsem vorbildliche Brueder, dä gläbt het nach dene Grundsätze, die üsem Orde als Leitstärne diene. Är het, was är einisch als richtig u gerächt het gfunde, nid nume billig gschriebe oder vortreit mit der Yleitung «mi sött . . .», nei, är het's o gläbt, mit ere gerade, selbstverständliche Natürlichkeit. Danke möchte mir ihm o für die viele schöne, erhebende Stunde, die är üs hie verschafft het mit syne Vorlesunge, die so angenehm Ärnsts u Heiters verteilt hei, die üs Gmüetstiefi u Muetterwitz hei vermittelt, die jedefalls u immer, trotz em fröhliche Lache, e Feierstunde für üses Härz si gsi, e Sunnetag für üses Gmüet. A d e r H e i t e r i si mer albe gsi, so wie-n-är gwünscht het, daß er's dörfi schänke, wie-n-es bi der Kremation meh als einisch isch betont u zitiert worde. Är, dä nid nume Sunne erläbt het, dä mängisch dür dunkli Wäge u feisteri Gasse het müesse gah — üs het är nume Heiteri gäh, gebore us eme tiefe Wüsse um z'Letzte u useme ryche Härzensgrund.

Wär mit em Brueder Bürki necher isch z'sämecho, dä isch unwillkürlich immer wieder gfeßlet worde vo däm «gewisse Etwas», das vo so me ne Möntsch usgeit. Alli syni Vorzug hei sech zum ene

harmonische Bild gschlosse, zum ene Klang grundet, i möcht säge, wie bim ene Gloggeglüt. Im Louf der Entwicklung vo jung ah isch dä fertig usgegliche Ma u Künstler worde wie bim ene Glüt, wo die obersti chlynsti Glogge ahfaht, immer neu, tieferi chöme derzue, bis z'letscht de alli zäme mit ihrem Klang u dene vielne Ober- u Untertön das wunderbare Klinge gäh, das so prächtig über em Land lyt. Es wär müefsig, z'frage, w e l e Charakterzug der schönst Ton, weles die tiefsti Glogge syg. Wett me d'Antwort druf, de, glouben i, wär sie dert im Buech der Buecher z'finde, wo-n-es heifst: »Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.« — Mit dieser große, alles überstrahlende Liebi zu Heimat und Natur, wo i jedem Gresli u i jeder Kreatur das höhere Walten erchennt, i dieser Liebi vorab zum Möntsch het är nid nume, wie-n-is vori zitiert ha, das Gebot «Liebe deinen Nächsten» erfüllt, nei, no fasch es schönere, wo heifst: «Was ihr einem der geringsten unter meinen Brüdern tut, das habt ihr mir getan.» Nid nume rein praktisch, mit effektivem Zursytestah u Unterstütze, nei, vielmeh no im ene höhere Sinn het är das ta, indäm är üs die eifachste Ärbürger mit der glyche Liebi u Sorgfalt analysiert u zeigt het, daß o im Geringste e göttliche Funke, e wahrhafte Möntsch mit ere Seel steckt, daß, we me mit Liebi u Anteilnahm forschet, es o im ene Fall, wie zum Byspiel der Hingergrütt-Pfosi, heifse mueß: Alles wüsse heifst alles verstah. Är het üs ds Wüsse u ds G w ü s s e gscherft für das, daß me keim Möntsch mit Überhebung darf begägne, sondern daß mer o im geringste müefse der Brueder erchenne. D a s, liebi Brüeder, schynt mir, isch ds schönste Vermächtnis u ds Beglückendste vom Vettergötti.

Sys ganze Wüsse, sys ganze Wäse u sy ganzi Mission, die är erfüllt het, si uf eme tiefe Grund gstande. We ne öppis drückt het, de isch er de gärn ds Wägli uf gägem Bärgwald oder zur höchglägene Linde, wo me nid nume dä schön Usblick uf ds Seeland het, sondern o no wyt i d'Fryburger- u Bärneralpe gseht. We mer ne i üsne Gedanke e so gseh stah dert, de hei mir vielleicht grad die besti u chürzesti Charakterisierung vo ihm sälber: mit

beidne Bei steit er uf em Bärnerbode, Land u Lüt gseht er von ere höhere Warte, u d'Auge blicke uf «zu den Bergen, von welchen dir Hülfe kommt».

Und nun isch o für üs der Abschied cho! Es isch nid Bärnerart, daß me vo däm viel Wort macht, was eim im Innerste bewegt. Aber das dörfe mir den Angehörige vo üsem Brueder Jakob Bürki säge, daß är üs allne öppis gsi isch. Es git Männer, die mir achte, es git Männer, die mir bewundere, und es git Männer, die mir liebe, die mir g ä r n h e i. Mir alli hei ne gärn gha, dr Vettergötti, u mir dörfe versichere, daß mir ihm Treui bewahre über ds Grab use. Im tiefste Grund vo üsem Härze, dert, wo mir die heiligste Gfüehl hei für d'Heimat, für d'Liebi u für d'Fründschaft, dert wird är immer es Plätzli ha, solange mir läbe. Dert soll är blybe us Dankbarkeit, will är üs mit sym Läbe het es Byspiel gäh, wie mes wärtvoll cha läbe, will är üs mit syne Schrifte üses Land u syni Bewohner het necher bracht u lieber gmacht u üs dür das het rycher gmacht. Drum, liebe Brueder Jakob Bürki, no einisch, hie i üsem Kreis: Hüb Dank — u bhüet di Gott!

Hebe deine Augen auf zu den Bergen

Gesungen von Frau Johanna Berger-Zybach,
Frau Anny Sterchi und Fräulein Verena Peschl.

Hebe deine Augen auf zu den Bergen,
Von welchen dir Hülfe kommt.
Deine Hülfe kommt vom Herrn,
Der Himmel und Erde gemacht hat.
Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
Und der dich behütet, schläft nicht.
Hebe deine Augen auf zu den Bergen,
Von welchen dir Hülfe kommt.

Aus dem «Elias» von Felix Mendelssohn.

Nachrufe

Radio Bern

am 18. Februar 1939.

Der Vettergötti, wo die Wuche gstorben isch i sym 67. Jahr, dä hei mir im Studio Bärn sit zäche Jahr, und dä Fruehlig wär es scho elfi worde, zu üsne beschte Bekannte zellt... und mänge von ech seit sich jitz: zu mynen o, abgseh dervo, daß i ne nie gseh ha. Wär nen aber je gseh het — und das si o nid weni, will der Vettergötti a gar viel Ort im Land ume zum Vorläse yglade worden isch —, dä het allwäg ds Glyche dänkt wo-n-i, jedesmal, wenn i mit ihm zäme cho bi: Dä Ma mueß uf der Sunnsyte vom Läbe deheime sy. Er het eim nume bruucht z'gschoue, mit syne heitere gschyden Ouge, so het's eim scho dämmeret: dä weiß meh als üserein, u de het me ne ja nume bruucht z'ghöre, wie mer ne sit 1928 Jahr für Jahr es paarmal am Mikrophon ghört hei, so het me's gspürt: är geit em Läben und de Lüte tiefer uf e Grund weder mängen ordinäre Schriftsteller, will er überhaupt der seelisch Tiefblick i ds Mönschewäsen yne het, ohni dä, wenn er nen äbe nid het, e Dichter fascht lieber sött ga bandhoue, er ma dernäbe so schöni Wort mache wie-n-er wott!

So isch der Vettergötti halt o öppis wie ne Philosoph gsi, ohni daß men ihm hätt müesse Profässer säge. Er het sich ja vo Bruefs wäge zu den eifache Dorfschuelmeischer zellt und nid öppe zu de Lüte mit akademische Title. Wär's äbe no nid gwüßt het,

soll's jitz erfahre: Der Vettergötti, das heißt der Schuelmeischer Jakob Bürki, isch vo eifache Pürelüte nache cho und 38 Jahr lang Lehrer gsi z'Detlige bi Bärn, vorhär scho 5 Jahr lang z'Attiswil. 43 Jahr lang het er Schuel gha. Sy Härzengüeti, mi het sie ja us jedem Wort use ghört, wenn er het afah erzelle, i jeder Nüance vo syr Stimm, wo jedem Hörer so vertrout isch gsi, daß me albe gar nimme hätt bruuche z'säge, der Vettergötti syg da; sy überläge Humor, sys Begryffe vo allem, was mönschlich isch im Guete und i de Schwachheite, a dene mir alli z'porze hei, das mueß e prächtige Lehrer us ihm gmacht ha. Es isch ihm halt — syr ganzen Art nah — die tieferi Wysheit gäh gsi, wo me nid uf der Hochschuel reicht, wo us em Härz use chunnt, und drum het er o d'Beruefung zum ene Lehrer für ds ganze Volk, also zum Volksschriftsteller gha. Wie wär's da nes Wunder, daß er het afah schrybe und daß sys Wort der Wäg zu de Lüte gfunde het! — Ds Studio Bärn het ja natürlech da dra keis Verdienscht; aber uf ene Wäg si mer froh, daß mer ihm im Radio e größere Kreis hei chönnen uftue, als er süscht je dür Zyttschripte und Feuilletons mit syne Gschichte, Gedicht und humorvoll-philosophische Wältbetrachtunge hätt chönnen erreiche. Als richtige Volksschriftsteller het er o ganz sälbstverständlech die Sprach gwählt, wo ihm bi syne Hörer und Läser ds rächt Ohr ufta het: sy Muettersprach, es chreftigs, duryne wahrs und bildhafts Bärndütsch. Es isch jitz ganz luschtig, wie-n-er zu sym Schriftstellername: der Vettergötti, cho isch. Im Summer 1914 isch ja z'Bärn die schwizerischi Landesausstellung gsi, und da het der Jakob Bürki für ds Ämmetaler-Blatt e Zylete Feuilletons gschribe, wo-n-er drinn sy Vetter und Götti het lah erzelle, was dä a der Usstellung alls gseh und erläbt het. Es isch nid lang gange, so hei d'Läser ihm sälber, em Verfasser, der Name vo däm humorvolle, frohmüetige Cheusi gäh, und der Jakob Bürki het speter gseit, er heig sich das müesse lah gfalle und sich dry schicke, und so isch er äbe als Schriftsteller allgemein zum Vettergötti und dermit überhoubt im bärndütsche Schrifttum zum ene bsundere Begriff worde. I möcht nume zwöi Buecher aführe, wo-n-er als Vettergötti het usegäh: «Ob em

Dörfli» und «A der Heiteri». Dä letscht Titel bsunders het e tieferi Bedütung. Der Vettergötti isch würclech a der Heiteri dür ds Läbe gwanderet und het fasch allem e schöni, heiteri Syte chönnen abgwinne. Warum? Will ihm ds höchste Guet worden isch, bis i sys sunnigen Alter yne, wo mene Mönsh cha wärde: die wahri Läbeswysheit und es unschuldigs Härz.

Hans Rych.

Emmenthaler-Blatt

Wir trauern um unsern Vettergötti,
alt Lehrer Jakob Bürki, Detligen bei Aarberg.

Tiefes Leid schattet über dem «Emmenthaler-Blatt». Der Vettergötti, sein beliebtester Mitarbeiter, der seit über einem Vierteljahrhundert für jede Nummer des «Joggeli» einen Beitrag lieferte und ihm sein besonderes, unnachahmbares Cachet verlieh, ist nicht mehr, ist hingerafft worden vom unerbittlichen Tode, der ihn unversehens und schmerzlos hinübergeleitet hat in die Gefilde der Seligen. Kaum können wir daran glauben, daß er uns fortan fehlen, daß das «Emmenthaler-Blatt» ohne Bürkis obligates Päckli-Dessert an den künftigen Freitagen seinen Weg zu den Lesern antreten soll. Vor wenigen Wochen noch besuchte uns der Verstorbene eines Montags auf der Heimreise von Zug, dessen protestantische Gemeinde er mit seinen chüstigen Vorlesungen beehrt hatte, und wir freuten uns seines anscheinend guten und kräftigen Aussehens und seiner neugefestigten Gesundheit. Letzten Montag wollten wir ihn der Mitarbeit für den Fastnachts-Joggeli wegen ans Telephon rufen. Es hieß, eine Grippe mit Bronchitis halte ihn ans Zimmer gefesselt und gestatte ihm nicht den Weg in den kalten Hausgang zum Apparat. Mittwoch früh noch brachte uns die Post seinen allwöchentlichen Beitrag für den «Joggeli». Nichts an seinen markanten, kalligraphisch schönen Schriftzügen verriet den nahenden Tod, ließ ahnen, daß dies sein letzter Beitrag

sein sollte. Wenige Minuten später übermittelte uns der Draht die erschütternde Nachricht von seinem Ableben . . Unversehens hatte der Tod Freund Bürki im Lehnstuhl überfallen. Röchelnde Atemzüge riefen am Dienstagabend aus der Küche die Gattin herbei. Sie fand nur noch einen Toten vor, gefällt von einem ohne jegliche Vorboten eingetretenen Herzschlag. Uns bleibt die schmerzliche Aufgabe, den Spuren von Bürkis reichem und fruchtbarem Leben zu folgen und es nachzuzeichnen, soweit es dürftige Worte zu tun vermögen.

Jakob Bürkis Wiege stand am sonnigen Thunersee, in dem vom Reiz der Sage und der Geschichte umwobenen sogenannten Heidenhaus zu Oberhofen. Das althehrwürdige Haus und die reizvolle Landschaft, in denen er seine Kindheit verbringen durfte, mögen in seine Seele die Gabe der Musen, die dichterische Ader gelegt haben. Am 10. November 1872 begann seine Erdenpilgerfahrt. Im Kreise von acht Brüdern, von denen einer in frühester Jugend starb, und einer Schwester, deren mildes Wesen der wilden Bubenschar sanfte Zügel auferlegte, wuchs Bürki auf als der Sohn des Schloßgutpächters. Dem Bauernbublein hafteten aus seiner Jugendzeit her eine tiefe Verbundenheit mit dem Landvolk, ein inniges Verstehen seiner Seele, ein fühlendes Miterleben seiner Freuden und Leiden an, die ihn zum berufenen Volksschriftsteller und Mundartdichter stempelten.

Es war bald eine ausgemachte Sache, daß das intelligente Bublein zum Erzieher unseres Volkes, zum Lehrer prädestiniert war. Nach Schulaustritt bezog er (wie zwei seiner Brüder, † Fritz Bürki, gewesener Lehrer in Schüpfen, und Schulinspektor Bürki) das Lehrerseminar Muristalden in Bern, das ihn zum tüchtigen, für seine ideale Arbeit begeisterten Jugendbildner erzog. Um eine Wirkensstätte brauchte er nach dem Patentexamen nicht zu bangen. Er erhielt sie bald in Attiswil im Bipperramt, wo er von 1892 bis 1897 das Schulzepter schwang. Hier fand Jakob Bürki auch die erste Gattin in seiner Kollegin, Fräulein Lina Jufer aus Lotzwil. Im Herbst 1897 siedelte er mit ihr über nach Detligen bei Aarberg, wo sich der Blick weit auftut in die Jurakette und übers

Große Moos hinweg ins Neuenburgische und zum Kranz der Vor- und Hochalpen. An seiner neuen Arbeitsstätte mußte er bald die Bitternis des Scheidens auskosten, indem ihm und den drei Töchtern der unerbittliche Tod die Gattin und Mutter von der Seite riß. Die Amtsnachfolgerin der Verstorbenen, Fräulein Maria Cl. Kuster, die noch jetzt an der Unterklasse in Detligen wirkt, ersetzte den drei Waislein die Mutter und ward Bürkis zweite Geleiterin durchs Leben. Zwei Söhne und eine Tochter entsprossen dieser Ehe.

Des Verstorbenen Schaffenskraft und Arbeitsfreude erschöpfte sich nicht in der Schulstube. Die Öffentlichkeit heischte der Arbeitsleistungen mancherlei von ihm und übertrug ihm die verschiedensten Ämter. So war er längere Zeit Kirchengemeinde- und Kirchengemeinderatspräsident von Radelfingen, Armeninspektor, Mitglied der Direktion und des Verwaltungsrates der Verpflegungsanstalt Worben, ferner Kassier der Landwirtschaftlichen Genossenschaft und Agent der Schweizerischen Hagelversicherungsgesellschaft. Er arbeitete auch mit in der Verwaltung der Lokalsektion der kantonalen Krankenkasse. Überall stellte er seinen Mann und arbeitete wacker mit an der Lösung der vielgestaltigen Aufgaben. Vor allem aber war er zeitlebens ein Freund und Berater der Armen, die oft bei ihm Rat und Hilfe suchten und nie verschlossene Ohren oder ein hartes Herz fanden. Was er den geringsten seiner Brüder getan, darüber hat kein Mensch Buch geführt. Es steht aber aufgeschrieben im Zinsrodel des Allmächtigen.

All diese Arbeit im Dienste der Armen und der Gemeinnützigkeit befriedigten Bürkis Schaffensdrang nicht völlig. Talent und Neigung führten ihn zur Betätigung in der Journalistik und später in der Schriftstellerei. Dem «Seeländer Boten» lieferte er vor Jahren periodische Beiträge, geschrieben unter dem Pseudonym des Rain-Christen. Im Jahre 1912 führte ihn der Zufall mit Redaktor Schneider vom «Emmenthaler-Blatt» zusammen. Schneider erkannte mit klarem Blick Bürkis hervorragende Fähigkeiten und verpflichtete ihn zu einem wöchentlichen Beitrag für den «Joggeli». Es kam das Jahr der Landesausstellung und des Kriegsausbruches,

1914, und mit ihm der «Vettergötti». Als solcher beschrieb er aus der Perspektive des alten, ledigen Kleinbäuerleins die Landesausstellung in wöchentlichen Ausstellungsbriefen, die den ganzen Sommer über im Feuilleton des «Emmenthaler-Blattes» erschienen und seinen Ruf als Dialektschriftsteller rasch begründeten.

Denn der Vettergötti schrieb im Gegensatz zum Gugger-Ueli berndeutsch, und was für ein feines, unverfälschtes plastisches Berndeutsch! Seine Dialektprosa ist geradezu klassisch, sie wird der einst eine willkommene Fundgrube für den Mundartforscher bilden. Sie hat, nebenbei bemerkt, auch den Weg ins Schullesebuch gefunden. Volkstümlich und erdchüstig wie ihr sprachliches Kleid war auch der Gehalt seiner Mundarterzählungen. Wie fein und lebensnah, wie herzwarm empfunden und plastisch gezeichnet sind die kleinen Leute aus dem Volke, deren Erlebnisse, Freuden und Leiden, Tugenden und Mängel Bürki in der seiner Feder so biegsam und schmiegsam und wiederum so knorrig entfließenden Mundart schilderte!

Eine im Jahre 1920 ausgeführte Reise nach Wien gab ihm Anlaß, die verarmte Stadt, ihre Sehenswürdigkeiten und ihre Geschichte in seinem eigenen Stil zu beschreiben. Seine Wiener Briefe erschienen im «Emmenthaler-Blatt» und wurden nachher, wie früher schon die Briefe von der Landesausstellung, in einem im Verlag des «Emmenthaler-Blattes» erschienenen Bändchen herausgegeben.

Ein weiterer Schritt auf seiner schriftstellerischen Laufbahn war die Herausgabe von zwei andern Berndeutschbändchen, in denen er die Perlen seiner Kunst zusammengefaßt hat. Das eine «Ob em Dörfli» erschien im Verlag A. Francke AG., Bern, das zweite, «A der Heiteri», im Verlag des «Emmenthaler-Blattes». Vor etwa zehn Jahren wurde auch Radio Bern auf den bekannt und beliebt gewordenen Schriftsteller Bürki aufmerksam, der sich inzwischen auch als Vorleser an Berndeutschabenden einen Namen gemacht hatte. Bürkis Vorlesungen im Berner Studio wurden zu beliebten heimatlichen Feierstunden, die eine immer wachsende Hörergemeinde entzückten. Durch das Radio wurden auch die

Ost- und Zentralschweiz auf Bürki aufmerksam, und sehr oft erging an ihn der Ruf zu Vorlesungen, die für ihn auch immer zu vollem Erfolg wurden.

Verschiedene Beschwerden veranlaßten Jakob Bürki im Herbst 1935 zum Rücktritt von dem ihm so lieben Lehramt. In Rheinfelden suchte er in mehreren Solbadkuren Festigung seiner Gesundheit. Der aufmerksame Leser wird seine heiteren Kurberichte vom «Vettergötti im Salz» noch in guter Erinnerung haben. Man durfte hoffen, daß seine Gebrechen nun alle weggebadet und seine Kräfte gänzlich wiederhergestellt seien. Um so überraschender kommt nun der ganz unerwartete Hinschied.

Jakob Bürki war nicht nur ein Mann der Arbeit, sondern auch ein Mensch von außerordentlicher Gemühtiefe. Wem er seine Freundschaft schenkte, der empfing und erfuhr sie ganz und restlos. Mit dem Verlag des «Emmenthaler-Blattes» unterhielt er nicht nur geschäftliche Beziehungen, sondern er war auch ihm in treuer Freundschaft verbunden. Auch der Schreiber dieser Zeilen durfte sich seit zwanzig Jahren mit Stolz zum großen Kreise seiner Freunde zählen. Wie erhebend und gewinnbringend für Herz und Gemüt waren die gemeinsam mit ihm verbrachten Stunden!

Den Seinen war unser Jakob ein Vater im schönsten und besten Sinne des Wortes. Nichts war ihm zuviel, um den sechs Kindern eine gute Erziehung und Ausbildung angedeihen zu lassen. Eine ganz besondere Freude bedeutete es für ihn, daß vier seiner Kinder, zwei Töchter und die beiden Söhne, gleich ihm den Lehrerberuf erwählten. Die Töchter haben freilich inzwischen ihre Erziehtätigkeit in den kleinern Kreis eigener Familien verlegt. Der ältere Sohn Roland wirkt in Bern, und Peter, der Benjamin, verläßt kommenden Frühling das Staatsseminar. Wer den Seinen so viel war wie Jakob Bürki, der hinterläßt naturgemäß auch eine große, schmerzende Lücke, wenn es ans Scheiden geht. Ueberaus bitter und unersetzbar ist darum der Verlust, den Gattin und Kinder erleiden. Wer den Vollendeten kannte, fühlt und empfindet den Schmerz der Hinterlassenen mit. In große Trauer gestürzt ist mit den Angehörigen der große Freundeskreis. Einen

unersetzbaren Verlust erleiden auch das bernische Schrifttum und ganz besonders das «Emmenthaler-Blatt», das mit Jakob Bürki einen seiner prominentesten, ganz sicher seinen beliebtesten Mitarbeiter verloren hat.

Ach, Herr, es ist ewig schade um den guten Mann! Ehre seinem Andenken!

C. G.

Ein Dichter starb

Man ist sehr oft geneigt, in Jakob Bürki nur den gemütvollen Plauderer, den volkstümlichen Erzähler zu sehen; der liebe alte Vettergötti, den alle Leser so ins Herz geschlossen hatten, verdrängt bei vielen den Dichter Bürki, der naturgemäß nicht so leicht und rasch zu erfassen ist wie der unterhaltsame Schriftsteller. Man kann ihm nur gerecht werden, wenn man ihn aus dem Herzen und aus dem Gemüt begreift. Der Berner aber trägt sein Herz nicht auf dem Präsentierteller; er ist in punkto Gefühl scheu, zurückhaltend und keusch. So war es auch mit Jakob Bürki und seinem Dichterverk. Man muß die bernische Volksseele kennen und lieben, um auch dem Tiefsten nahezukomen, was sich unserem Bürki aus dieser Seele offenbart hat. Kam man ihm aber hier nahe, dann sah man, daß ein Dichter, ein wirklicher Dichter am Werke war. Und als solcher wird Bürki im Herzen des bernischen Volkes unvergessen bleiben, er hat sich ein Denkmal errichtet, das auch durch alle möglichen gegenwärtigen und noch kommenden Modeerscheinungen der Literatur nicht verdrängt werden wird. Neben den großen Namen bernischen Schrifttums unserer Zeit, neben Tavel, Simon Gfeller, Emil Balmer, wird man auch immer Jakob Bürki nennen müssen. Und vielleicht wird, da das herzlich humorvolle Wort des Vettergötti nun auf ewig verklungen ist, erst eine spätere Zeit dem Dichter Jakob Bürki ganz gerecht werden.

Worin bestand die einzigartige Kunst dieses Mannes? In ihrer Wärme und Herzlichkeit, aber ebenso in ihrer unaufdringlichen Güte und in ihrem liebevollen Verstehen der Menschenseele.

Die Gestalten, welche Jakob Bürki geschaffen hat, sind Blut von unserem Blute, Menschen des kleinen und doch so wichtigen Alltags mit ihren Vorzügen und Fehlern. Aber es ist wichtig und bezeichnend, daß Bürki in erster Linie, nein, eigentlich nur von den Vorzügen geschrieben hat. Liebevoll hat er mit ihnen immer wieder die menschliche Schwäche überdeckt und verhüllt, es war ihm nie daran gelegen, das Negative im Menschen zu zeigen; ein, wenn auch wörtlich niemals ausgesprochener, aber doch sichtlich sein Schaffen leitender Grundsatz war: «Der Mensch ist gut». Die Dichtung Bürkis hat sich mit den Kleinen im Lande befaßt und immer wieder gezeigt, welche reichen Schätze an Liebe und Treue im Volke verankert sind. Er war ein Sucher, ein Pfadfinder nach dem Guten im Menschen und vor allem in seinem geliebten Bernervolke, dem er entsprossen ist und dem er sein Leben sowohl als Lehrer wie als Dichter geweiht hatte. Den Lehrer — ich möchte fast sagen den Idealbegriff des Lehrers — erkennen wir aus der Feinheit und Liebe, mit welcher Bürki die Kinder gezeichnet hat. Und zwar sind es (möge das schwache, schönere Geschlecht ihm das verzeihen) vor allem die Buben, denen sein Interesse gehörte. Er hat keine braven Musterknaben in seinen Dichtungen dargestellt; alle Bubengestalten, welche seiner Feder entsprangen, sind wilde, herbe Kerle, aus hartem Holz geschnitzt, bereit zu Unfug und losen Streichen, reich an überraschenden Einfällen, aber — und das ist immer wieder ersichtlich — Kerle, aus denen im Leben einmal etwas wird. Wenn er von der Jugend sprach, dann sprach Bürki von der Zukunft seines Volkes. Und wie er an dieses Volk glaubte, so glaubte er eben auch an die Jugend; auch hier war es ihm unmöglich, etwas restlos Negatives hinzustellen, allen diesen jungen Gestalten, welche seine reiche Phantasie aus der ihm durch die Schulstube geschenkten Wirklichkeit geschaffen hat, ist etwas Starkes, Gesundes, Zukunftsvolles zu eigen.

Noch ein Wort über die Sprache. Es sei dem Schreibenden hier vergönnt, eine eigene Erinnerung vorzubringen: Als er aus dem Auslande wieder in die Heimat kam, aus fremden Sprachgebieten in das heimelige bernische, da war es vor allem das Werk

Bürkis, welches ihm die wunderbare Kraft und Plastik der bern-deutschen Sprache sinnfällig machte. Immer wieder wurde dieses oder jenes Geschichtlein, wenn auch schon gut bekannt, gelesen, und immer wieder enthüllten sich neue sprachliche Schönheiten. Bürki verschmähte die billige Methode so mancher, welche sich die Mundart zum schriftstellerischen Ausdruck gewählt haben, nämlich, so grob, urchig und derb als möglich zu sein. Gerade er zeigte, wie fein und anmutig es sich auch in dem als «ruch» verschrienen Berndeutsch reden läßt. Hier hat er eine Pionierarbeit geleistet, die ihm unvergessen bleiben wird, und noch mancher, der, nach ihm kommend, aus dem Reichtum bernischen Redens und Fühlens dichterisch schöpfen will, wird gut daran tun, bei Bürki in die Schule zu gehen und von ihm zu lernen, wie man aus dem Berndeutsch ein Kunstwerk machen kann.

Uns aber, die wir ihn kannten, die wir das Glück hatten, mit ihm zusammen schaffen zu dürfen, wird er nicht nur als Dichter unvergeßlich bleiben; uns war der alte Vettergötti der Inbegriff eines liebenswerten, gütigen Menschen, wie er in diesem nüch-ternen Leben nur ganz selten unsere Pfade begleitet. r.

Berner Woche

Jakob Bürki, der Vettergötti.

Durch Radio und Presse hat das Schweizervolk vom Hin-scheid des Vettergötti Kunde erhalten. Es war kein Prominen-ter der Oeffentlichkeit, kein Staatsmann und großer Politiker, auch nicht ein berühmter Literat und Künstler, der am 14. Februar letzthin von der Welt schied. Und doch hat die Nachricht von seinem Tode vielleicht mehr Trauer ausgelöst und mehr Gemüter bewegt, als wenn das Ableben irgendeines Regierungsrates oder Nationalrates oder sonst eines Großen verkündet worden wäre. Der Name «Vettergötti» war bei Tausenden von Lesern und Radiohörern mit der Vorstellung eines wohlwollenden, grund-

gütigen, welt- und lebenserfahrenen Mannes verbunden, dessen Wort und Meinung man unbedingt vertrauen durfte. Wenn der Vettergötti am Schreibtisch oder vor dem Mikrophon saß, konnte er sicher sein, daß er Kontakt fand mit den Herzen draußen im Volk und daß seinem Wort, dem geschriebenen und gesprochenen, eine warme Welle der Sympathie entgegenfloß. Das war ein Lebenserfolg, um den ihn manch ein Berühmter beneiden durfte. Nicht ganz nur Selbstverdienst war diese Volkstümlichkeit und Beliebtheit. Es wurde ihm von einem gütigen Geschick ein menschengewinnendes Wesen geschenkt und seiner Seele ein Paar Augen, die die Welt sonnig und heiter erschauten und in den Menschen vorab das Gute entdeckten. Es ward ihm eine Beobachtungsgabe geschenkt, die auf das Charakteristische und Originelle gerichtet war, wie sie sich im Volksbrauch und in der Volkssprache kund tun. Gerade aus der intimen Kenntnis des Volkstums, die alle seine literarischen Kundgebungen verraten, floß ihm das Verständnis und das Mitgehen seiner Leser und Hörer entgegen. Und dann war dem Vettergötti jene Gabe gegeben, ohne die der Volksdichter nicht denkbar ist: der Humor. Nicht jener sarkastische, ironische, mit spitzen Witzen bereite Humor, wie ihn das Streitblatt schätzt; nein, ihm war jener lächelnde, gütig-verstehende Humor eigen, der erquickt und stärkt. Der positive Humor also, den das Landvolk liebt, weil er ein Element seiner Umgangssprache ist und ein Gegengewicht zum Ernst und den Beschwerden des Alltags. Womit wir dem sarkastisch-politischen Humor keineswegs die Berechtigung absprechen wollen.

Gewiß, der Vettergötti war ein Begnadeter. Aber er hat mit seinem Talent auch gearbeitet. Die Zahl seiner Bücher sagt nicht alles aus. Ihrer vier hat er veröffentlicht: «Der Vettergötti a der Landesausstellung 1914», «Vettergöttis Wienerreis», «Ob em Dörfli» und «A der Heiteri». Die zwei ersten sind Buchveröffentlichungen von Wochenbeiträgen im Emmenthaler-Blatt. Die zwei letzten sind Sammlungen von «Geschichte und Müschterli». Man darf sie mit denen Simon Gfellers vergleichen, sie reihen sich zwanglos in unser bestes Volksschrifttum ein.

Ihren Geist finden wir trefflich charakterisiert im Vorwort des letzten, 1937 erschienenen Erzählbändchens. Wir lesen da:

«Warum daß i mys neue Buech ‚A der Heiteri‘ taufi, bin i gfragt worde.

He, die Sach ischt so:

Afe ha-n-i sälber, solange i mi mag zruggsinne — u das geit fei e chly i ds vorige Jahrhundert ache! — gäng druuf gha, i der Heiteri chönne z'läbe u angerne o öppis vo där Heiteri abz'gäh.

U het's albeneinisch, wie's ja i jedem Läbe vorchunnt, o um mi ume un in mir sälber afah duuchlen und zgrächtem wölle feischer wärde, so ha-n-i, ohni z'suume, gäng ume nach em Liecht trachtet, für i Härz u Gmüet d'Heiteri nit lah usz'gah, wil i's ha erfahre, daß me mit däre ringer u besser dür ds Läbe reiset, als we me trübsälig im Sorgeschatte geit.

U hüttigstags ischt ja so viel Trüebs u Feischters i der Wält, u so viel liebi Mönsche lyde drunger u plange na Heiteri.

Jedes vo däne zäche eifache Gschichtli, wo-n-ig i däm Buechli useschicke, möcht es Blickli Heiteri sy u mängem es Freudeli bringe . . .»

Tatsächlich entsprechen alle die zehn Geschichten dem, was das Vorwort verheißt. Greifen wir ein Muster heraus. «I der Maiematt» schildert ein sonniges «Bureheimet», sonnig innen wie außen. Eine gute Mutter, die den Hof mit Liebe und Umsicht regiert. Ihre Liebe gilt vorab dem einzigen Sohn, aber auch der armen Melkersfamilie im Stöckli, deren Aelteste sie mehr als Tochter, denn als Magd behandelt. Aber sie müßte nicht eine Berner Bäuerin sein, wenn ihr nicht auch das materielle Wohl des Hofes wichtig wäre. Darum soll Hans das bestandene Lochweid-Züsi ehelichen, deren Gülten der Maimatt für alle Zeiten ein wetterfestes Dach abgäben. Hans aber hängt an Vreneli, dem jungfrischen Melkerskinde. Und nun ist es für des Dichters warmherzigen Optimismus bezeichnend, wie er die gute Wendung herbeiführt. Hans hat durch eine indiskrete Bemerkung des beduselten Gemeindeschreibers erfahren, daß seine Mutter dem Vater auch nichts eingekehrt hat. Dieses Wissen gibt er im entscheidenden

Moment auf feine Weise der Mutter zu merken. Die Bäuerin braust nicht auf, sie beugt sich der Logik und erlaubt dem Sohne die erwählte Braut. Die auf die «Gschau!» daherrasselnde behäbige Züsi aber und ihre noch dickere Mutter werden von der störrischen Mähre — sie wird knapp vor dem Ziele scheu und kehrt mit dem Rittwägeli um — ungewollt wieder heimgefahren. Die bewußte Szene im Füsilier Wipf erscheint hier vorweggenommen.

Die Elemente von Vettergöttis Erzählkunst liegen hier klar zutage: Liebe und Humor. Die Liebe, die begreift und beglückt, der Humor, der glättet und ausgleicht. Tragische Stoffe liegen dem Dichter nicht. Wo er sich zu einem solchen inspirieren läßt, etwa durch die toddrohenden Wirbel der ungebändigten Aare beim Oltigen-Fahr, da bleibt er in der Romantik stecken. Pakkend immerhin das Motiv von der alten Fährfrau, die noch nach fünfzig Jahren dem in der Hochzeitsnacht ertrunkenen Mann den Allerseelen-Kranz durch den Fluß zuschickt.

Wenn der Dichter auch die heiteren Seiten des Lebens mehr liebt als die düsteren, so hat er doch eine große Hinneigung zu den Schwachen und Mühsalbeladenen. Den kleinen Leuten, den Chorbern und Taunern und alten Häuslern ist er gut Freund. Ueber jedes dieser Leutchen weiß er etwas Gutes zu sagen, auch wenn er sie in ihrer ganzen äußern und inneren Aermlichkeit darstellt.

Von Vettergöttis kernigem und «chüstigem» Berndeutsch wäre ein Kapitel zu schreiben. Es ist ein Berndeutsch, das sich nicht in ausgesuchten Derbheiten gefällt, sondern bewußt gute Sprachformen pflegt. Der Dichter läßt wohl, wo es nötig und dienlich ist, in urchigem Volkston sprechen, aber er meint nicht, daß das die Sprechweise sei, die absolut zum «echten Berntum» gehöre. Gewisse Dialektdichter könnten sich an ihm ein Beispiel nehmen.

Wer ist der Vettergötti? Nennen wir ihn endlich bei seinem bürgerlichen Namen. Jakob Bürki, der «Schulmeister von Detligen», ist längst vor dem Radio volkstümlich gewesen. Er hat schon Jahrzehnte vorher als witziger und einfallreicher Beiträger an zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften mitgearbeitet. Am längsten

am Emmenthaler-Blatt, dessen «Joggeli» er durch die Briefe und Sprüche seines Gugger-Ueli, seines Ankehans und Ziegerpeter, seines Gmüesmädi und Fadetrini zur würzigen Sonntagslektüre machte. Und doch war all sein vieles Schreiben, das ihm kluge Redaktoren im Interesse ihrer Zeitungen abgerungen hatten, nur Arbeit der Mußestunden, die ihm neben der Schulzeit und neben der Beanspruchung durch viele Ehrenämter übrigblieben. Jakob Bürki war als Lehrer und Volksmann mit seiner Gemeinde auf das engste verbunden. Man wußte seine Bildung und seine praktische Art zu schätzen und wählte ihn zum Gemeindepräsidenten, zum Kirchgemeindepräsidenten, zum Kassier der Landwirtschaftlichen Genossenschaft, zum Armeninspektor, zum Mitglied der Direktion und des Verwaltungsrates der seeländischen Verpflegungsanstalt Worben. Daß er als Dichter das Volk kannte wie kaum ein zweiter, wundert uns bei dieser Verwurzelung im Volke nicht mehr.

Sie kam auch dem Lehrer zugute. Er war es mit Leib und Seele. Er war nach seiner gütigen Art seinen Schülern ein väterlicher Berater und Helfer, weniger ein Trüllmeister, dem der Lehrstoff die Hauptsache und die Kinderseele die Nebensache ist.

Der Lehrer steckte Jakob Bürki im Blut. Der Lehrerberuf scheint Familienerbe zu sein. Zwar war der Vater nicht Lehrer; er war Pächter des Schloßgutes in Oberhofen. Und auf dem Pachthofe, im sogenannten Heidenhaus, kam unser Jakob am 10. November 1872 zur Welt. Aber von den zehn Kindern, den neun Knaben, wurden drei Lehrer und alle mit geachteten Namen († Fritz als Grasburgforscher, Karl als Schulinspektor und Großrat). Jakob durchlief wie die Brüder das Seminar Muristalden, wirkte zunächst in Attiswil, dann von 1897 an in Detligen bei Radelfingen als Lehrer. Die erste Gattin, die Kollegin Lina Jufer, starb ihm nach kurzer Ehe, aus der drei Kinder entsprossen. In Fräulein M. C. Kuster, der Amtsnachfolgerin der Verstorbenen, fand er seine zweite treue Lebensgefährtin und Mitarbeiterin. Auch sie schenkte ihm drei Kinder. Eine glückliche Lehrersfamilie bevölkerte das baumversteckte schöne Häuschen neben dem Detliger Schulhaus. Ein Lehrerhaus, gastlich und geistig, wie es im Buche

steht. Wie oft war es das Wanderziel von naturhungrigen Leuten aus der Stadt, jungen Pädagogen und — Hochschulprofessoren. Sie gwunderten in Papa Bürkis Bibliothek und schmausten Mama Bürkis Kuchen.

In dieser ländlichen Idylle wuchsen die Kinder heran. Zwei der Töchter schlugen die mütterliche, die Söhne die väterliche Laufbahn ein. Roland, der ältere, hat vom Vater gleich auch die dichterische Sendung übernommen. Ein Lehrer und Sänger wuchs diesem als Schwiegersohn ins Haus. So war Jakob Bürkis Leben voll von Genugtuungen.

Mit dem Alter stellten sich Gesundheitsstörungen ein. Vater Bürki trat 1935 vom Schulamt zurück. Kuren in Rheinfelden brachten ihm anscheinend völlige Heilung. Er schrieb wieder und las am Radio, immer noch witzig und unterhaltlich. Nun hat ein Herzschlag, nach fast überwundener Grippe, seinem Leben ein plötzliches Ende gesetzt. Es ward ihm die Gnade eines schmerzlosen Sterbens zuteil. Ein wahrhaft beneidenswertes Geschick war dem Verblichenen beschieden: ein schönes Familienleben, Berufserfolg, Bürgerehre, Dichterruhm.

In dieser beglückenden Tatsache mögen die durch seinen unerwarteten Abschied in Trauer versetzten Seinen den Trost suchen. Wir können ihren Schmerz nachfühlen, denn groß ist immer die Lücke, die ein Vater hinterläßt. Er wird auch seinen vielen Freunden und Hörern fehlen. Wir neigen uns ehrend vor seinem Andenken, das uns teuer bleiben wird.

H. B.

Der Chorber Daniel

Von Jakob Bürki.

Er het kei liebi Muetter gha,
Der Hunger g'kennt vo Chlynem a,
Bi allem Bösha nie kei Gfehl,
So isch es gsi bim Daniel.

Vom höche Grüst e Sturz, e Schrei —
E Chrüppel mit em hölzig Bei,
So sitzt er dert am Straßerank
Bi syne Wydli uf der Bank.

Er schabt und schnäflet uf sym Schoß,
Flickt Chörb und Chrätte chly und groß,
Und bis sie glatt und fertig si,
Flickt är viel frommi Wünschli dry:

«Das Chrättli dient zu mängerlei,
Treit Obst und Chrut und Eier hei.
Gäb Gott ech euers täglich Brot,
Chly Fleisch i ds Gmües, und g'säg-n-echs Gott!»

«Im Stubenegge Tag und Nacht
Steit ds Fadechörbli uf der Wacht.
Will's Gott, isch's Guets, was's gseht und ghört,
Daß nüt im Huus der Friede stört!»

«Und dert dä läng? — Weisch's nit? — Errat!
Zu däm het ds Müetti ds Bett parat,
Leit ds Chindli dry, deckt's warm und lind.
B'hüet Gott das liebe, liebe Chind!»

Er lächlet, stuunet lang und steit
Und luegt, wie d'Sunne abegeit:
«Fyrabe», seit er, «Daniel,
«Fyrabe gly für Lyb und Seel.»

Langenthaler Tagblatt

Hanes uf em Chänzeli.

Der gemütvolle Jakob Bürki, den Lesern des Langenthaler Tagblattes als «Hanes uf em Chänzeli» und Tausenden von Radiohörern und den Abonnenten des Emmenthaler-Blattes als «Vettergötti» bekannt, litt an einer Grippe. Aber diese schien nicht schwer; wie uns Roland Bürki (früher Lehrer in Langenthal) mitteilte, schrieb sein Vater noch am Dienstagnachmittag an einem Beitrag.

Mit Jakob Bürki ist ein urchiger Berner viel zu frühzeitig aus dieser Welt geschieden, einer, der seine engere und weitere Heimat liebte und kannte und die Menschen, die darin lebten, köstlich und sicher zu schildern wußte. Als wir ihn — es mögen rund zehn Jahre her sein — um seine Mitarbeit baten, da sagte er uns gerne zu und schrieb in der Folge zuerst alle acht Tage, später dann alle 14 Tage seine Dialektplaudereien, die bald von goldenem Humor durchzogen waren, bald scharfe Kritik am politischen Geschehen des In- und Auslandes enthielten. Jakob Bürki war ein scharfer Beobachter und zündete gerne da hinein, wo etwas nicht war, wie es sein sollte. Aber der Grundzug seines Wesens war große Herzensgüte, und Güte und Treue strahlten auch aus seinen Augen.

Oft ging ein reges Rätselraten durch die Reihen unserer Abonnenten, wer der Hanes uf em Chänzeli wohl sein könne. Einer schrieb uns einmal: Steckt hinter dem Hanes etwa Simon Gfeller? Andere wollten auf Umwegen zum Ziele kommen und fragten, ob er da oder dort wohne. Aber getreu der Abmachung, die wir mit Hanes uf em Chänzeli getroffen, lüfteten wir den Schleier des Geheimnisses seines Namens nicht. Als Jakob Bürki einmal an

einer starken Venenentzündung litt und seine Beiträge vorübergehend einstellte, da ging sofort das Telephon, warum Hanes uf em Chänzeli nicht zu lesen sei. Und manchmal kamen Briefe, die wir an unsern Hanes weiterleiteten. Sogar bei der Angelegenheit der braunen Liesel wurde aus dem Leserkreis das Urteil des Hanes uf em Chänzeli verlangt.

Wenn wir das erwähnen, so geschieht es, um zu zeigen, wie sehr ein Teil unserer Abonnenten sich mit Hanes uf em Chänzeli verbunden fühlte und welch große Lücke sein Tod in unserm Leserkreis spürbar werden läßt.

Das äußere Leben des Verstorbenen verlief in stillen Bahnen. J. Bürki kam am 10. November 1872 in Oberhofen zur Welt, besuchte das Seminar Muristalden, war hernach fünf Jahre lang Lehrer in Attiswil und nachher 38 Jahre lang in Detligen bei Aarberg. Vor vier Jahren trat er vom Schuldienst zurück. Seine gemütvollen und viel gelesenen Schriften sind: «Der Vettergötti a der Landesusstellig», «Vettergöttis Wienerreis», «Ob em Dörfli» und «A der Heiteri». Hätte Jakob Bürki ein längeres Leben gehabt, so würde wohl noch das eine und andere Bändchen zu diesen hinzugekommen sein. Denn er war noch rüstig und arbeitete geistig mit großer Leichtigkeit. Sein frühzeitiger Tod ist deshalb für die Seinen und alle, die ihn kannten, doppelt schmerzlich. Aber tröstlich in ihrem Leid ist für die Hinterbliebenen, zu wissen, daß das Andenken ihres lieben Heimgegangenen in Tausenden von Miteidgenossen dankbar lebendig erhalten bleiben wird. St.

Zuschriften

Werte Trauerfamilie!

Wie noch viele unserer Landsleute, so hat auch mich die Nachricht vom Heimgang unseres Vettergötti schwer betroffen. Mit Begeisterung hörten wir, seit wir einen Radio hatten, seinen Plaudereien zu, und als die Photographie in der Radiozeitung erschien, ging mir ein Licht auf. Ich durfte meinen Kindern voll Freude erzählen, daß ich ja den Vettergötti sogar persönlich kenne und wieso. Ich kam im Jahr 1902 im November nach Detligen, als armes, verlassenes Waisenkind. Ich blieb zwar nur bis 1. März 1903 dort und besuchte die Schule ob em Dörfli bei Frau Bürki. In dieser kurzen Zeit haben sich Herr und Frau Bürki in liebevollster Weise meiner angenommen, und ich durfte so recht erkennen, was Menschenliebe gegen arme, verstößene Verdingkinder ist. So haben mich die lieben Worte in unserer Zeitung, daß der Vettergötti stets für Bedrängte eingestanden sei, sehr angeheimelt, daß ich es für meine Pflicht ansehe, einige Worte zu schreiben.

Noch nie habe ich an meine Jugendzeit so gerne zurückgedacht wie an diese kurze Zeit, die ich in Detligen zubrachte. Nie habe ich die Liebe, die mir meine Lehrersleute entgegenbrachten, vergessen und meinen Kindern schon so oft davon erzählt.

Nun möchte ich aber doch wissen, ob die liebe Frau Bürki auch noch lebt? Wenn ja, so würden mich einige Zeilen von ihr überaus freuen. Auch möchte ich anfragen, wo die erwähnten Lieblingsschriften «Ob em Dörfli», «Der Vettergötti a der Landes-

usstellig», «A der Heitere», «Vettergöttis Wienerreis» zu haben sind.

Ich hoffe also bestimmt, einige Zeilen zu erhalten, und kondoliere noch recht herzlich.

Achtungsvoll grüßt

Eine unbekannte, gewesene Schülerin.

Werte Trauerfamilie!

Als ein unbekannter und stiller Verehrer des lieben «Vettergötti», den sein unerwarteter Hinschied mit tiefer Wehmut erfüllt, möchte ich Ihnen hiemit meine aufrichtige und herzliche Teilnahme bezeugen.

Seit meiner Versetzung aus dem schmucken Emmentaler Dorfe Langnau nach den milden Gestaden des blauen Leman vor einem Vierteljahrhundert, Abonnent des Emmenthaler-Blattes, habe ich mich oft ergötzt an den kernigen Briefen des «Vettergötti» aus dem Heiterloch im «Emmenthaler-Joggeli». Mehr noch an den gemütvollen Vorlesungen im Radio, denen ich immer wieder so gerne lauschte. Wie hat diese heimelige Stimme und das musterhafte Bärndütsch den Berner im Waadtland jedesmal angeheimelt. Und welche Freude hat mir sein prächtiges Buch «A der Heiteri», das mir meine liebe Frau auf meinen Wunsch nach seinem Erscheinen auf den Weihnachtstisch legte, bereitet! Wie köstlich hat er darin mit so feinem Humor erzählt!

Leider habe ich den lieben Mann nie persönlich kennengelernt. Nur im Bilde, das wohl bloß in unvollkommener Weise sein wahres Wesen widerspiegelt, habe ich ihn geschaut.

Der große Leserkreis und all die Freunde hin und her, die ihm näherstanden, haben viel verloren durch seinen, wie uns scheinen möchte, allzu frühen Heimruf. Am schmerzlichsten aber hat seine plötzliche Hinwegnahme Sie und Ihre Lieben getroffen. Wie mag Ihnen der treue Lebensgefährte und herzensgute Vater fehlen! Wie

der heimelige «Wandsbecker Bote», Matthias Claudius, mit dem der Entschlafene so vieles gemeinsam hatte, über den geliebten Vater, so werden auch Sie klagen: «Sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr!»

Aber unser Gott, in dessen Hand unser Leben ist, macht keine Fehler. Er wolle selbst Ihr betrübtes Herz mit seinem Troste und Frieden erfüllen! Und unser Heiland, Jesus Christus, der Fürst des Lebens, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, wolle in die Lücke treten, die Sie nun so schmerzlich fühlen!

In teilnehmender Verbundenheit:

Ein unbekannter, stiller Verehrer am Genfersee.

Sehr geehrte, liebe Trauerfamilien!

Die Botschaft vom Tode eures lieben Gatten und Vaters hat mich tief bestürzt und ergriffen. Noch am letzten Samstag, als ich mit Roland zusammen war, nahm ich mir ernstlich vor, meinen lieben und aufrichtig verehrten Freund bald einmal in seinem sonnigen Heim aufzusuchen, um mit ihm so recht prichten und plaudern zu können. In unserm ausgefüllten und gehetzten Leben bleibt so wenig Zeit für stille Stunden im engen Freundeskreis — man geht, jeder seinen Pflichten nacheilend, an einander vorbei und hätte sich doch so viel zu sagen! Die Jahre vergehen, und plötzlich kommt der Schnitter Tod und rafft einen von uns weg — und auf dem Zurückgebliebenen bleibt die Schuld eines schmerzlichen «Zu spät!».

Wie habe ich doch schon als Knabe — damals in Buttenried — voll Begeisterung zu Jakob Bürki hinaufgeschaut; wie tief ergriff mich sein Gedicht «Ds Mueterli chunnt wieder». Später fühlte ich mich stolz als sein Gleichgesinnter, als einer der, wie er, stets nur für das Gute und Edle kämpfte und litt!

Ja wahrlich, er hat seine ganze Kraft in den Dienst der Mitmenschen gestellt. Seine Kunst hat guten Boden gefunden im Volk; es liebte ihn als einen seiner tapfern Söhne, seine Saat wuchs, und sein Werk bleibt bestehen. Das hat der liebe Verstorbene reichlich erfahren und sehen dürfen, und das war für ihn sicher die größte und schönste Befriedigung.

Und wie viel Schönes durfte er erleben in seinem Familienkreise; er ward zum Stamme eines prächtigen, gesunden Baumes! Gewiß, sein schaffendes Leben war noch nicht zu Ende, viel hätte er uns wohl noch schenken wollen, zu früh hat ihn unser Gott zu sich gerufen, aber wir alle müssen dem Schicksal doch dankbar sein, daß er uns so lange erhalten blieb.

Und ganz hat er uns nicht verlassen; ihr alle werdet zur Gewißheit gelangen, daß er euch nicht ganz genommen ist; sein Geist und sein Wesen bleibt als gütiger und großer Segen auch weiterhin über eurem Kreis. Ja, diese Gewißheit wird euch Trost bringen im großen Leid! Daß ihr einen solchen Menschen den euren nennen durftet, mag euch ferner mithelfen zur mutigen Ueberwindung des großen Schmerzes! Auch ich helfe euch tragen!

Emil Balmer.

Ein Traum

Von Jakob Bürki.

Vorbei der Kampf. Sie sargten sacht mich ein
Zum langen Schlaf im engen, schwarzen Schrein.
Erlauschen mocht' ich manches Liebeswort;
Dann trugen sie mich still bekümmert fort.

Es prangt die Welt im goldnen Maienschein,
Der Schöpfung Odem weht durch Flur und Hain.
«Leb wohl, du sonnengoldne Lenzespracht;
Ich steige in des Grabes grause Nacht.»

Schon winkt durchs Grün des Friedhofs dunkles Tor,
Und leise klagt der Trauerhymne Chor.
Verhallend stirbt der bange Glockenton,
Und stumm empfängt die Erde ihren Sohn.

Die Scholle dröhnt. — Mich schreckt die grause Nacht;
Jäh fahr' ich auf. — «Licht! Licht!» und bin — erwacht!
Durchs offene Fenster, im Frührotschein,
Lacht strahlend der tauige Morgen herein.

Wie leise der Wind durch die Blüten weht,
So flüstert zum Himmel mein innig Gebet:
«Wenn einstens im Tode das Auge bricht,
Dann laß mich erwachen zum ewigen Licht!»

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412716

857

857

